



Verhandlungen

der

Germanisten

zu

Lübeck

am 27., 28. und 30. September 1847.

Lübeck.

Verlag von Carl Boldemann

1848

Verhandlungen

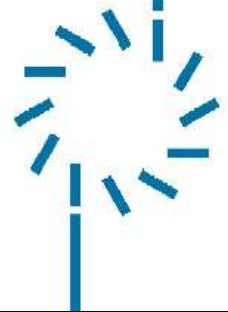
Der

Germanisten

zu

Lübeck

am 27. 28. und 30. September 1847



SPIN source text on
the history of cultural
nationalism in Europe
www.spinnet.eu



Uebersicht des Inhalts.

Verhandlungen

in den gemeinschaftlichen öffentlichen Versammlungen der deutschen Rechts-, Geschichts- und Sprachforscher

Erste Versammlung am 27 September. Eröffnung der Versammlung durch Herrn *Jacob Grimm*. — Wiederwahlung des Herrn *Jacob Grimm* zum Vorsitzenden. — Ernennung der Secretaire und der Gehülfen des Vorsitzenden. — Vortrag des Herrn Professor *Wurm* von Hamburg über das nationale Element in der Geschichte der deutschen Hansa. — Bericht der Commission für die Erhaltung der deutschen Nationalität und Sprache außerhalb der deutschen Bundesstaaten, nebst Anlage (Schreiben des Herrn Professor F. *Lieber* über die Nationalität der Deutschen in den Vereinigten Staaten von Nord-Amerika), verlesen durch Herrn Archivar *Lappenberg* von Hamburg. — Gegenbemerkungen des Herrn Hofrath *Dahlmann* von Bonn. — Antrag des Herrn Kanzler von *Wächter* von Tübingen, die Berichte künftig vorher drucken zu lassen und so zum Gegenstand der Debatte zu machen. — Vorschlag des Herrn Professor *Waitz* von Kiel, die Verhandlungen der Germanisten in Zukunft nicht mehr als ein umfassendes Werk zu drucken, sondern alsbald in Zeitschriften bekannt zu machen. — Discussion über beide Vorschläge.

Zweite Versammlung am 28 September, Vormittags. Anzeige des *Vorsitzenden* über das Zusammentreten der drei Sectionen für Recht, Geschichte und Sprache. — Antrag des Herrn Professor *Gervinus* von Heidelberg auf Ausfall der regelmäßigen Sitzungen der Sectionen und Aenderung der bezüglichen Paragraphen der Geschäftsordnung. — über den Antrag und Annahme desselben. — Antrag der Herren

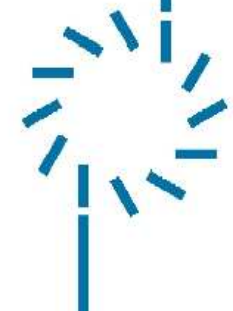
Regierungsrath *Schubert* von Königsberg und Professor *Fallati* von Tübingen, die Einladungen zur Germanisten-Versammlung, ohne Aenderung des Titels, auch auf deutsche Staatskunde und Statistik auszudehnen. — Besprechung und Annahme des Antrags. — Bericht des Herrn Geheimerath *Mittermaier* von Heidelberg, erstattet im Namen der zur Prüfung des Werths der Geschwornengerichte ernannten Commission. — Vortrag des Herrn Staatsrath *Jaup* von Darmstadt über den Werth des Schwurgerichts. — Vortrag des Herrn Obertribunalrath *Heffter* von Berlin über seine Stellung zur Geschwornenfrage. — Erklärung des Herrn Justizrath *Beseler* von Greifswalde über denselben Gegenstand.

Dritte Versammlung am 28 September, Nachmittags.

Erörterung der Frage über die Geschwornengerichte: Vorträge der Herren von *Wächter*, *Souchay* von Frankfurt a. M., *Heffter*, Justizrath *Blume* von Bonn Justizrath *Michelsen* von Jena, *Jaup*, Hofrath *von der Pfordten* von Leipzig und Dr. *Baumeister* von Hamburg.

Vierte Versammlung am 30 September, Vormittags. Schluß

der Erörterungen über die Geschwornengerichte: Vortrag des Herrn *Mittermaier*. — Vortrag des Herrn *Michelsen* über den Werth der altisländischen National-litteratur für das germanische Rechtsstudium. — Vortrag des Herrn Archivrath *Stenzel* von Breslau über die Kolonisirung slavischer Länder durch deutsche Kolonisten mit besonderem Bezug auf Schlesien. — Aehnliche Bemerkungen des Herrn *Schubert* mit Bezug auf Preußen. — des Herrn Dr. *Bethmann* von Berlin über eine Kolonisirung durch Deutsche. — Vortrag des Herrn Professor *Müllenhoff* von Kiel über die Gestaltung der ältesten deutschen Heldendichtung. — Erklärung des Herrn *Beseler* im Namen der für eine Sammlung der neuesten deutschen Gesetze ernannten Commission. — Vortrag des Herrn Professor *Thöl* von Rostock über die





Frage: Ob den Frauen nach lübischem Rechte die Befugniß zusteht Testamente zu machen.

Fünfte Versammlung am 30 September, Nachmittags. Vortrag des Herrn *Jaup* über ein allgemeines deutsches Bürgerrecht. — Antrag des Herrn *Mittermaier* auf Ernennung einer Commission zur Ausarbeitung eines Gesetzentwurfes über die Stellung der Ehefrauen und die ehelichen Güterrechte. — Erörterung des Antrags durch die Herren Hofgerichts-Director *Christ* von Rastadt, *Thöl*, *Blume*, Etatsrath *Falck* von Kiel u.A. -Ernennung der Commission. - Bestimmung der Zeit der nächsten Versammlung und Wahl des Versammlungsortes, Nürnberg. — Erörterung der Frage über die Stellung der Germanisten und Romanisten zu einander durch die Herren *von der Pfordten*, *Beseler* und *von Wächter*. — Antrag des *Vorsitzenden* auf Aenderung der §§ 11 u. 12 der Geschäftsordnung. — Schlußworte des *Vorsitzenden*.

Anlagen.

Anlage I. Verzeichniß der Theilnehmer an der Germanisten-Versammlung.

Anlage II. Ueber den Ursprung der Geschwornengerichte von Professor Wilda zu Breslau.

Anlage III. Schriftlich abgegebenes Votum des Justizraths Meyer zu Stade über die Geschwornen.

Anlage IV. Verzeichniß der bei der Germanisten-Versammlung eingegangenen Schriften.

Berichtigungen

Seite/Zeile

15/10 v. u. l. wurde.

51/4 v. u. l., „ich kann mir auch nicht recht denken“.

66/7 v. u. l. sollte.

74/8 v. o. l. dall'

78/21 v. o. füge hinzu: losgesprochen.

87/12 v. u. l. nicht unbemerkt *bleiben*.

99/30 v. o. l. demselben.

114/17 v. u. l. recht eigentlich.

151/2 v. o. l. Mandatare.

195/20 v. o. l. angegebenen.





Verhandlungen

der

Germanisten

zu

Lübeck

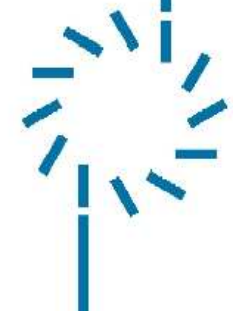
am 27., 28. und 30. September 1847.

Erste Versammlung

am 27 September 1847.

Jacob Grimm eröffnet mit folgenden Worten: Meine Herren, ich habe die Freude, Sie hier willkommen zu heißen. Was voriges Jahr zu Frankfurt beschlossen war, ist heuer in Erfüllung gegangen.

Wir finden uns zusammen in einer andern, an erhebenden Erinnerungen nicht minder reichen alten freien Stadt, wo wir mit Zustimmung ihres hohen Senats auf das freundschaftlichste aufgenommen sind, wo nichts an allem fehlt, dessen wir bedürfen. Dies muß uns schon im voraus mit lebhaftem Danke erfüllen. — Wenn es mir gestattet ist, Neues mit Altem und Kleines mit Großem zu vergleichen, so gemahnen die wissenschaftlichen von einem Orte Deutschlands an den andern verlegten Vereine an die alten Hoftage der deutschen Könige. Dieser Wechsel des Orts ist eine Gunst, es wird dadurch der Zutritt zu den Versammlungen erleichtert, alles enge landschaftliche entfernt; es werben nach und nach alle Deutschen an diesen Versammlungen Theil nehmen können, auch wenn sie behindert sind, eine längere Reise zu unternehmen. Es ist aber noch etwas Anderes, was ich hervorheben möchte. An jenen Hoftagen wurden ursprünglich blos ungebundene, freiwillige Gaben dargebracht. Möge auch unter uns das Bestreben vorwalten, ungezwungen und frei zu reden.



SPIN source text on
the history of cultural
nationalism in Europe
www.spinnet.eu



Verschiedentlich ist mir die Frage vorgelegt worden, was bei unserem Vereine Hauptsache sei, ob die öffentliche Gemein-sitzung, oder die Arbeit in den Sektionen. Ich habe da nicht gezaubert zu bekennen, daß mir bei weitem die gemeinschaftlichen Sitzungen und was ihnen vorangeht, was ihnen nachfolgt, das Wesentlichste zu sein scheine. Ich glaube sogar weissagen zu dürfen, daß wenn unsere Erfahrungen reicher werden, Wir vielleicht die erschöpfende Mühewaltung der einzelnen Abtheilungen ganz von uns abschütteln können, worauf sich Alles in desto freierer Weise vermögen wird zu regen. Aber ich halte ein, das mir aufgetragene Amt beginnt zu erlöschen, und mir liegt ob, die Wahl meines Nachfolgers einzuleiten. Es sind dafür folgende Vorkehrungen getroffen: Jedem der Herren Mitglieder wird eine Karte eingehändigigt werden, auf welche ich ersuche den Namen dessen zu schreiben, dem er seine Stimme giebt. Ich bitte, nur einen Namen aufzuschreiben, nicht zwei oder mehrere; denn sollte noch ein Zweiter oder Dritter auf der Karte stehen, so wird bloß der Erste als gütig betrachtet werden. Ich werde nun eine Zählung der anwesenden Mitglieder vornehmen und hernach die Karten austheilen lassen.

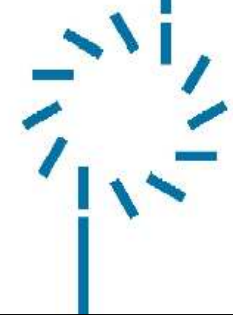
Die Zählung ergab die Anwesenheit von 148 Mitgliedern, deren 92 für die Wiederwahl Jacob Grimms stimmten, welcher darauf sagt:

So triftige Gründe ich hätte, um zu bitten, mich des Vorsitzes zu entbinden, unterwerfe ich mich dem Willen und der Entscheidung der Versammlung, die mir diese Ehre erweist, und übernehme das Amt des Vorsitzenden. Zu Secretairen will ich ernennen die Herren *von Dubn* und *Mantels* von Lübeck; zu meinen Gehülfen die Herren *Mittermaier*, *Dahlmann*, *Souchay*, *Pauli*, *Pertiz* und *Stenzel*. Ich glaube, wir können die heutige Versammlung nicht angemessener beginnen als mit einem von Herrn Wurm angekündigten Vortrage über die Hansa, der nirgends lieber vernommen werden wird, als in Lübeck, dem Hauptsitz der alten Hansa.

Professor Dr. **Wurm**. Das ist denn der Stoff, meine Herren, das

ist denn die Sache und das ist der Ort, diese freie Stadt, in der wir uns versammelt haben, was dem Vortrage, den ich mir erlaubt hatte anzumelden, die von mir in der That ungesuchte Ehre verschafft, den Reihen führen zu sollen. Ich freue mich, daß der Gegenstand dieser Ehre würdig erfunden ist, aber ich fühle es in der That ehrlich und aufrichtig, und doppelt und dreifach fühle ich es, daß ich für meine geringe Person um so mehr Ihrer freundlichen Nachsicht bedürfen werde.

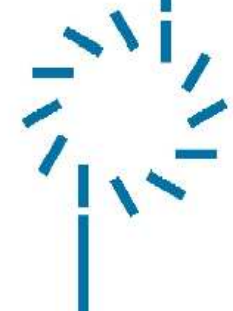
Das nationale Element in der Geschichte der deutschen Hansa. — Glauben Sie nicht, meine Herren, fürchten Sie nicht, meine Herren, daß ich mich vorzugsweise ergehen werde in den stolzen Erinnerungen, die einem so nahe liegen, die dem Herzen so wohl thun, zumal in der Umgebung, in der wir sind. Ebenso wenig ist mein Standpunct der von Sartorius, der wohl der Meinung war, er wolle die Hansa “begraben, nicht sie preisen.” Ich für meinen Theil, ich denke weder sie zu preisen, noch sie zu begraben. Mein Standpunct ist einfach; der vaterländische; was war, aus diesem Standpunct betrachtet, die deutsche Hansa, was sollte sie nach ihrer Vermutung, was konnte sie bei der Lage der deutschen Dinge werden, was hätte sie, nach dem Wunsche jedes vaterlandsliebenben Deutschen, werden müssen? So stolz die Erinnerungen sind und so groß die Freude, mit der man dabei verweilen möchte, tiefer ist doch noch der Schmerz, den jedes vaterländische Gemüth empfinden muß über den Verlauf dieser Dinge, daß die nationale Grundlage, anstatt eine immer festere, breitere, immer gesichertere zu werden, vielmehr eingeengt worden ist, so sehr eingeengt und verkümmert, daß es Zeiten gab, wo das nationale Element dem unbewaffneten Auge fast zu entschwinden drohte. Nun, die Grundlage war einst eine wirklich und wahrhaft nationale. Es kann hier nicht nöthig sein, den Beweis zu führen; aber ich meine, das wird nicht unzweckmäßig sein, in einigen wenigen Beispielen es zu zeigen, wie das deutsche Volk und zugleich das Ausland diejenigen Erscheinungen auffaßte, in welchen wir den Ursprung der Hansa, den beglaubigten Ursprung derselben zu erkennen haben. Nehmen





Sie die ersten 150 Seiten des Urkundenbuchs von *Sartorius* und *Lappenberg*, so springen Ihnen Ausdrücke entgegen, welche mit einem Male aufs Anschaulichste und Schlagendste zeigen, daß es sich ursprünglich, noch ehe ein Städtebund da war, handelte um die Interessen des Seehandels der gesammten deutschen Nation. Nehmen Sie ein Land nach dem andern, nehmen Sie Privilegien, erworben durch vielerlei Mittel, durch vielerlei Künste, durch List und Gewalt, nehmen Sie diese Freibriefe, und was ist die Sprache, die ursprünglich darin geführt wird? Sehen Sie Länder durch, welche Sie wollen, fangen Sie mit England an, und noch ehe wir Privilegien nachweisen können, findet man in *Ethelreds* Gesetzen den Ausdruck “die Kaufleute des Kaisers, ” und weiterhin “das sind die Kaufleute der deutschen Zunge.” Wiederum heißt es in den ältesten Freibriefen „die gesammten Kaufleute des römischen Reichs,“ oder “die Kaufleute des deutschen Reichs, von was Landen oder was Städten sie auch sein mögen.” In Frankreich finden Sie den Ausdruck “die Kaufleute des römischen Reichs in Dänemark “Kaufleute aus Deutschland;” 1225 finden Sie in anerkannter Wirksamkeit den Hof der Deutschen in Nowgorod; und jenes alte ehrwürdige Siegel der ältesten ostseeischen Niederlage, welche Umschrift trägt es? Es ist das Siegel “der deutschen Kaufleute auf Gothland weilend.” Ich meine, das ist doch wohl eine nationale Grundlage. Daß es sich auch hier nicht um einen Bund von Städten, nicht um irgendeinen Theil des Ganzen handelt, sondern ganz ehrlich um das Ganze selbst, um den allgemeinen deutschen Seehandel, um deutsche Nationalinteressen, das liegt auf der Hand, das kann man nicht wegläugnen. Lassen wir uns nicht irre machen durch den Einwand und die Frage: Ist es nicht Lübeck vor Allem, ist es nicht Cöln unsere alte Schwester, die jetzt wieder zu schönem Geschick für die Zukunft berufen scheint (und wir wollen es ihr nicht, wie vormals, mißgönnen!), sind es nicht Cöln und Lübeck, sind es nicht einzelne Städte, die vor allen andern privilegiert und bevorzugt erscheinen? Wohl! aber es ist nichts Ausschließliches da gewesen, die eine hat es erworben, und es galt für alle. Und es gab eine Zeit, wo unsere Kaiser nach dem Reiche sahen und sagten: „Das ist für

alle Deutsche.” Auch davon sind die Beispiele anschaulich und schlagend genug. Soll ich davon reden, wie Kaiser Friedrich der Zweite dafür strebte und durch Kaiserwort durchsetzte, daß Lübeck in England dieselben Freiheiten genießen sollte, die Cöln eingeräumt waren, einer deutschen Stadt? Oder fragen Sie den dänischen Waldemar: er hat 1225 Lübeck und Hamburg privilegiert und dazu “alle Kaufleute des römischen Reichs.” Nun, meine Herren, hier sind einzelne Städte genannt, nicht aber ist von einem Städtebündniß die Rede. Es ist eine ausgemachte Sache — und ich werde die Zeit nicht verschwenden, darauf zurück zu kommen — daß der beglaubigte Ursprung der deutschen Hansa nicht auf ein Städtebündniß führt, sondern daß dieser Ursprung in den kaufmännischen Gemeinschaften der Deutschen auf fremden großen Marktplätzen zu suchen ist. Die deutsche Hansa, das ist die Gemeinschaft der Kaufleute deutscher Zunge, der Kaufleute des heiligen römischen Reichs deutscher Nation, und diese kaufmännischen Gesellschaften, welche mächtig waren, wie die Interessen, die sie vertraten, diese Gesellschaften waren sehr weit entfernt, sich als Bevollmächtigte dieser oder jener deutschen Stadt zu betrachten; sie waren von Niemand bevollmächtigt, ihre Vollmacht trugen sie in ihrem Unternehmungsgeiste und in ihrem Namen als Deutsche. Es lag in der Gestaltung der ganzen Zeitverhältnisse daß sie mit Freiheit und Selbstständigkeit, mit Autonomie hintraten, daß sie durchaus in allen Dingen, die den Handel und die inneren Interessen der Genossenschaft betrafen, für sich Gesetze gaben, ohne sich um irgendwelche Macht der Erde zu kümmern, am wenigsten hätten sie sich um diese oder jene einzelne Stadt bekümmert. Ihre Autonomie ging so weit, daß sie ohne Weiteres glaubten, die Kaufleute aus allen deutschen Städten seien an ihre Gesetze gebunden, seien verpflichtet, ihnen Folge zu leisten, ja daß sie erwarteten und nicht selten durchführten, daß die Magistrate der Städte zu Haus diese Gesetze mit hoher Hand in Wirksamkeit setzten und vollstreckten. Viel weniger betrachteten diese Städte selbst sich als Vollmachtgeber, als sie sich vielmehr für verpflichtet



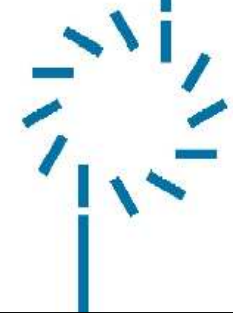


hielten, das auszuführen, was jene Kaufleute im Interesse des deutschen Seehandels auf großen fremden Marktplätzen beschlossen. Aber man weiß auch, wie es weiter geworden. Das zweite Stadium stellt uns den Städtebund dar, und wie die Leitung der Interessen des deutschen Seehandels aus der Hand der kaufmännischen Genossen in der Fremde in die Hand der Magistrate der Städte zu Haus übergegangen. Es ist ein Prozeß, der der Natur der Sache nach nur im Laufe der Zeit und allmählich vollziehen konnte, der aber dadurch vorbereitet wurde, daß Ursachen anderer Art die Städtebündnisse ins Leben gerufen hatten.

Meine Herren, der Ursprung der Städtebündnisse ist in ganz Deutschland derselbe gewesen. Nehmen Sie eins der interessantesten Werke zur Hand, was wir aus der Geschichte des deutschen Mittelalters besitzen, nehmen Sie *Schaab's* Geschichte des Bundes der Rheinischen Städte, so liegt es klar zu Tage, was diese zusammengeführt. Wie schon eine Augsburger Chronik sagt, die Städte thaten sich zusammen, weil sie vom Kaiser verlassen waren, weil sie beim Kaiser keinen Schutz fanden, so urtheilt *Schaab* ganz richtig: es war der Mangel an Einheit der Nation, der diese Vereine entstehen und sie nothwendig machte. Wenn er, gewissermaßen abwehrend, hinzufügt: es war keine kaufmännische Speculation, die diesen rheinischen Städtebund zusammenbrachte; nun, so müssen wir erklären, es war ebenso wenig kaufmännische Speculation, was Lübeck und Hamburg zunächst zusammenführte, sondern es galt in beiden Fällen der Aufrechterhaltung dessen, was vor aller Speculation erforderlich ist zum Erwerb des täglichen Brodtes, es galt der Sicherung des Landfriedens und der Herstellung des Rechtszustandes. Es war Selbsthülfe, mit einem Wort, was die Städte zu diesem Zweck übten, und allerdings war es der Mangel an Einheit der Nation, der diese Selbsthülfe nicht nur erlaubt, sondern geradezu nothwendig erscheinen ließ. Und vergessen wir nicht, in welcher Zeit die Städtebündnisse das Haupt erhoben. Es war "die kaiserlose, die schreckliche Zeit," als auch die letzte Spur verschwunden war, daß unsre Kaiser einst nicht allein um den Rechtszustand, sondern auch um diejenigen

Interessen sich gekümmert hatten, die nur unter dessen Schutze gedeihen. Denn wohl war es einst anders gewesen, wohl hatte noch Barbarossa in einem Vertrag mit dem zweiten englischen Heinrich nicht nur Friede und Freundschaft, sondern auch Sicherstellung des Verkehrs für die Zukunft feierlich ausbedungen. Als aber dergleichen Fürsorge aus der Kunde kam, als Kaiser und Reich um den deutschen Seehandel sich gar nicht mehr kümmerten, da kam das Städtebündniß der deutschen Hansa empor. In diesen Verhältnissen fand die Hansa ihren Beruf, ihre Berechtigung und Verpflichtung. Es waren Nationalinteressen, deren Leitung und Vertretung in die Hände der verbündeten Städte überging. Aber mit dem Augenblicke, wo das Städtebündniß in diesen Beruf eintrat, mit dem Augenblicke ist die Grundlage, die eine so weite gewesen, eine schmälere, eine engere geworden. Die Wahrheit zu sagen, es war der Anfang vom Ende. Darum, so stolze Erinnerungen sich auch knüpfen an das, was vollbracht worden, so ist doch viel tiefer noch der Schmerz, daß die Sache diese Wendung genommen, daß diese nationale Grundlage durch die Macht der Dinge, durch gebieterische Umstände mehr und mehr eingeengt worden ist.

Fragen Sie, welche Städte dem Bündniß angehörten, ich werde sie nicht aufzählen, aber Jedermann weiß, es waren vorzugsweise die Städte in Nieder-Deutschland. Lassen wir uns nicht durch den alten Calembourg hinhalten, daß aus An-See-Städten Hansestädte geworden, er kann keine Geltung haben, da wir wissen, daß, und wie viele, Binnenstädte darunter gewesen sind. Die Grundlage war nicht eine so enge, eine so peinliche. Es ist sprüchwörtlich, daß Soest einst seine Privilegien gegen das Strandrecht besaß, und wenn auch keine Spur darauf hinweist, daß *oberdeutsche* Städte dem Bunde angehört hätten, so war doch die eigene und unmittelbare Betheiligung der Binnenstädte Niederdeutschlands beim Seehandel in jenen Zeiten etwas Gewöhnliches. Sagen wir also, es waren diejenigen Städte, die bei dem deutschen Seehandel zunächst sich interessierten, es waren die Städte, deren Schiffe und Handelsleute mit ihren

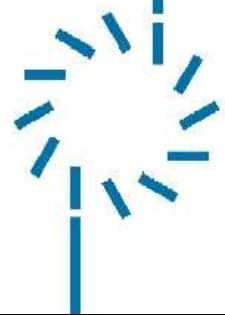




Waaren im Osten und Westen von Europa zu erscheinen pflügen. Und daß man ja nicht an einen Bund denke, der für alle Folgezeit begründet gewesen, der eine vollständige Organisation für die Zukunft gehabt hätte, nein! für vorübergehende Zwecke zunächst waren diese Städtebündnisse geschlossen, geschlossen ad hoc, es war das augenblickliche Bedürfnis, welches sie zusammenführte. Nur erst sie große Fehde mit Dänemark von 1367 verknüpfte sie enger. Allerdings sind nicht alle Städte, die zum Bunde gehörten, auf dem Kampfplane erschienen, und haben Hülfe gegeben; aber wenn auch der Kreis der Mitwirkenden ein enger war, so war doch das Resultat ein großes, ein glänzendes, so war es doch beispiellos, in welcher Weise die Hansa 1370 Dänemark den Frieden dictiren durfte. Es war ein Friede, mögen Sie den Inhalt der Bedingungen oder ihre Form ins Auge fassen, der offenbar den Höhenpunct der Macht auf Seiten der Hansa und den tiefsten Punct der Erniedrigung auf Seiten des fremden Herrschers bezeichnete, es war ein Frieden, der den deutschen verbündeten Städten die Ostseeherrschaft, den Schlüssel des Sundes in die Hände gab. Darauf war es abgesehen, und, warum sollten wir es nicht aussprechen, die Ostseeherrschaft war damals von den Deutschen erobert. Hätte an der Spitze dieser deutschen Eroberer der Kaiser gestanden, wär' es das deutsche Reich, wär' es die deutsche Nation gewesen, durch deren Anstrengungen und zu deren Gunsten die Eroberung sich vollzogen, die ganze Sache hätte eine andere Entwicklung genommen, und gewiß wären uns spätere Demütigungen erspart worden. Es war aber ein Bund von Städten, dessen kräftiges, sieghaftes Auftreten im Augenblick die Macht der gesammten Nation darzustellen schien — und wie der Bund zerfiel, wie seine Seemacht gebrochen war, so war des deutschen Volkes Seemacht dahin für lange Jahrhunderte, aber das sagt sich Jeder, der an eine Zukunft glaubt, *nicht für immer*. Ein Kaiser war nicht an der Spitze des Bundes, er war es auch damals nicht, als Carl IV. 1375 in die Mauern dieser Stadt einzog. Wie lange war es denn her, daß er, durch einen Artikel der goldenen Bulle, alle Bündnisse verboten hatte, bis auf diejenigen, welche für Aufrechthaltung des Landfriedens geschlossen waren. Hätte nun

dieses Städtebündniß nicht, ich will nicht gerade sagen ein Verstecken spielen, aber hätt' es nicht mindestens eine behutsame Reticenz über seine wahren Zwecke beobachten wollen, so lief es Gefahr, jenem Verbot zu verfallen und aufgelöset zu werden. Nehmen Sie die Bundes-Formulare, so weit sie vorliegen, wovon reden sie, wofür sind die Städte zusammengetreten? Die Bundesformel von 1418 sagt: „zur Ehre Gottes, zur Aufrechthaltung der Ruhe und des Friedens für Stadt und Land, gegen Alle und Jede, den König der Deutschen allein ausgenommen.“ Da ist vom deutschen Seehandel kein Wort, sie hatten auch guten Grund, nichts davon zu sagen. Es war nicht erlaubt, für den Seehandel sich zu conföderiren. Die Sache lag einfach so. Kaiser und Reich thaten Nichts, die Städte sollten Nichts thun, oder durften es doch nicht laut eingestehn. Ist's nicht, als wenn, neben jener Politik des Gehen- und Liegenlassens, die Reichsgesetzgebung es absichtlich darauf angelegt hätte, daß von keiner Seite her für die Interessen des deutschen Seehandels Etwas geschehen sollte? Hätte man immerhin die partiellen Bündnisse verbieten mögen, wie gerne wollten wir auf jene Erinnerungen verzichten, die ausschließlich nur uns angehören, wenn dagegen die gesammte Nation sich das Verdienst hätte vorbehalten wollen, jene ihre Interessen selber zu vertreten, eine deutsche Seemacht selbst zu gründen und zu behaupten!

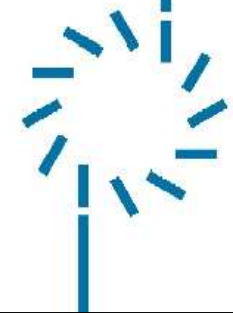
Wir haben gesehen, mit dem Frieden von 1370 war die Ostseeherrschaft in die Hände des Bundes gegeben. Es entsteht nun die Frage, wie hat der Bund sich ihrer bedient? Nun, der Bund hat Schifffahrtsgesetze gegeben, er hat mehrere Jahrhunderte früher gewagt und verwirklicht, was Cromwell später für seine Nation gethan hat, ich meine jenes einzige Blatt des Statutenbuches, welches selbst die Stuarts in aller Misere ihrer Restauration aus den glorreichen Tagen der englischen Republik herüber genommen haben. Die Hansen waren allerdings die Lehrmeister der Engländer in diesen Dingen, und man kann nicht schärfere Schifffahrtsgesetze schreiben, als der Hansabund auferlegt hat, man kann nicht mit größerer





Bestimmtheit dem Handel seine Bahn vorzeichnen, als die Hansa in ihrem Interesse gethan hat. Wahr ist es auch, es konnte nicht eine ganze Reihe von Interessen aus empfindlichere Weise verletzt werden, als durch den Gebrauch, den die Hansa von der Ostseeherrschaft machte. Und welche Interessen? Zunächst die jener wohlberechnenden, zähen Holländer, die nie Etwas aus der Hand gegeben, wenn sie es behalten konnten. Die Holländer sollten in der Ostsee gar nicht, oder doch nur mit ausdrücklicher Zulassung der herrschenden, wendischen Städte erscheinen; nur in gewissen Fahrten und nur zu gewissen Handelsunternehmungen sollten sie durch den Sund segeln dürfen. Sodann waren schwer verletzt die Interessen derjenigen Landstriche, die wir als Colonien Deutschlands zu betrachten haben, die Interessen der Strecken der Ostseeküste, wo deutsche Bürger, deutsche Priester und deutsche Ritter eine Herrschaft gegründet und das Land deutscher Gesittung unterworfen hatten. Jene Landstriche wurden als Colonien behandelt, wie England später die seinigen behandelte. Jene Colonien, denen eben solche Gesetze vorgeschrieben waren, wie nachher England den seinigen vorschrieb, jene Colonien, die eben durch jene Schifffahrtsgesetze verloren gegangen sind, wie die englischen Colonien in Amerika verloren gingen; man ließ sie fühlen, daß sie Colonien seien und Nichts weiter. Sie sollten nicht directen Handel nach den Ländern außerhalb der Ostsee hin treiben, es sollte Alles durch die Städte vermittelt werden, die sich die Hegemonie angeeignet hatten. Es war Nichts als die Maxime, die in der englischen Handelspolitik eine so große Rolle gespielt hat, es war auf der Welt Nichts Anderes als dies, daß die Colonisten nicht direct nach auswärtigen Reichen und Auswärtige nicht direct nach den Colonien, sondern nur durch Vermittelung des Mutterlandes — in unserm Fall also, durch Vermittelung der großen Stapelstädte der Hansa — Handel treiben sollten. Und verletzt war endlich auf das Aeüßerste ganz Scandinavien in seiner Entwicklung, so lange diese Schifffahrtsgesetze der Hansa bestehen blieben, weil Fremde, Deutsche den Schlüssel zum Sund inne hatten. Verdenken können und dürfen wir es den Scandinaven nicht, wenn sie das Joch abzuschütteln suchten. Ich

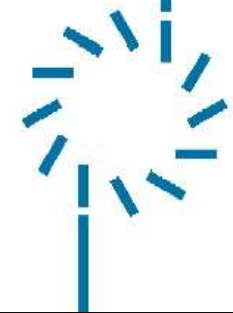
wenigstens meine, wir haben die fremde Nationalität zu achten und ihre Berechtigung anzuerkennen, wie wir ein Gleiches für uns in Anspruch nehmen. Noch Eins kam hinzu, was die Herrschaft des alten Systems auf die Dauer unmöglich machte, es war der Pulsschlag der Neuzeit, der sich sträubte gegen die Einrichtungen der alten Zeit. Nicht allein, daß das Abgeschlossene und das Klösterliche der Factoreien dem offenen, bunten Treiben der Börse Platz machen mußte, sondern es war auch dies, daß der Handel sich nicht wollte leiten und zwingen lassen, daß er den nächsten Weg zum Ziele suchte. Es war der Conflict zwischen alter und neuer Zeit, der von Jahrhundert zu Jahrhundert die Lebensfähigkeit menschlicher Einrichtungen auf die Probe stellt. Und in solcher Zeit und unter solchen Bedingungen war es, daß noch einmal ein Lübecker, daß einer der größten deutschen Staatsmänner des 16. Jahrhunderts, daß Jürgen *Wullenweber* den Plan faßte, der Zügel, die der leitenden Hand entsinken wollten, sich neuerdings zu bemächtigen, daß er den drei nordischen Kronen den Kampf bot auf Tod und Leben, und daß er jene Schifffahrtsgesetze in aller Strenge und Ausdehnung noch einmal ins Leben rufen wollte. Ein so kühnes Beginnen bleibt merkwürdig, auch selbst, wenn die Zeit das Gelingen verbot, wenn die moralische Unmöglichkeit des Erfolges von vorn herein von den Klugen, die nicht immer die Kühnen sind, wenigstens vorauszusehen war. Was den Mann gestürzt, das sind wohl zusammengesetzte Ursachen, und kommt wohl zu dem, was ich angedeutet habe, noch hinzu jene conservative Reaction in den gesammten Hansestädten gegen eine neue, demokratische Ordnung des Regiments. Und dann war bei den Meisten der Muth erkaltet und die Ausdauer erschlapft, und wir haben die Städte vielfach anzuklagen, daß sie so leichten Kaufs auf dasjenige verzichteten, was sie als ein großes Vermächtniß der Vergangenheit zu betrachten hatten, als ein Gut, das ihre Vorfahren durch eigne Kraft, aber im Namen gesammter deutscher Nation erworben. Deutschland mochte gleichgültig, durch andre Interessen gespannt und aufgereggt, dem Schauspiel jenes Kampfes zusehen; es sollte





bald genug inne werden, was sich zugetragen. Denn als *unsere* Seemacht gebrochen war, so war Deutschland *ohne Seemacht*; die Folgen blieben nicht aus; der Sundzoll that sich auf in einer Weise, wie er es nur konnte, wenn Dänemark seemächtig war und wir nicht, und Liefland ging verloren. Es trat ins Bewußtsein, was wir eingebüßt, und einen Augenblick sann die Reichsgewalt nach, wie der Verlust aus gemeinsamen Mitteln zu ersetzen sei. Aus dem Reichstag zu Speier 1570 war davon die Rede, einen Reichsadmira! aufzustellen. Ich habe die Freude gehabt, dies aus Reichstagsacten auf der Hamburgischen Stadtbibliothek ans Licht zu bringen; später bin ich einer Andeutung dieser Sache bei *Marquard* begegnet. Jene Zeit, meine Herren, erschrak wenigstens nicht bei der Kühnheit des Gedankens; sie hat wenigstens gefühlt, was uns Noth that, und indem sie aussprach, was sie nicht auszuführen sich entschließen konnte, hat sie die Selbstanklage dem Nachdenken der späteren Geschlechter anheimgegeben. Gewiß ist, hätten wir damals einen Reichsadmira! gehabt, hätten wir es verstanden, unsrer Seemacht eine nationale Grundlage zu geben, so wäre Liefland, es wäre so Vieles nicht verloren gegangen. Und auch das Verhältniß Deutschlands zu England wäre uns erspart geblieben, jenes unwürdige, unselige Verhältniß, was jeden Deutschen, der zurückblickt auf die Geschichte der Nation, mit Verdruß und Beschämung erfüllen muß. Im 16. Jahrhunderte haben sich die Dinge erfüllt, wie sie kommen mußten, wenn wir unvorbereitet waren. Wir können uns nicht wundern, daß England nicht mehr unsere Handelsherrschaft tragen wollte, aber wir haben selbst verschuldet, daß es die seinige uns auferlegen durfte. Mochten unsere Sendboten Ursache haben, über Burleighs Uebermuth Klage zu führen, der sie wohl einmal „mit fast unsauberer, filziger Schmitzrede angezippt;“ der Königin Elisabeth war es sicher nicht zu verdenken, wenn sie meinte, es sei ein schlechter Hirt, der die fremden Schafe besser hüte, als die eigenen. Und so war es durchaus; die Hansen waren in England vor den Engländern selbst begünstigt, in dem Maaße, daß noch um die Mitte des 16. Jahrhunderts durch die hansischen Kaufleute 44, 000 Stück Tuch aus England ausgeführt wurden, durch die

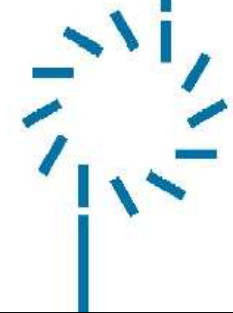
englischen Kaufleute, denen die Zollprivilegien nicht zur Seite standen, nur 1100 Stück! Diese unnatürliche Bevorzugung verdankten die Fremden dem Unverstand und der Geldnoth der englischen Könige. So sicher hielt sich die Hansa in ihrem Uebergewicht, daß sie niemals ernstliche Anstalt machte, den Engländern die im Utrechter Vertrag (1474) zugesagte Gegenseitigkeit in den Hansestädten wirklich einzuräumen. Ein solcher Zustand konnte nur dauern, bis einmal auf dem englischen Thron ein großer Mann oder (so hat der Lauf der Geschichte es gefügt) eine große Frau erschien, um das Nationalgefühl zu wecken und die Nemesis walten zu lassen. Und wie lange hat Elisabeth selbst gezögert, bis sie zu energischen Maaßregeln sich entschloß! Sie bot uns erst volle Gegenseitigkeit und Gleichstellung mit den Landes-eingeborenen. Nachdem wir, auf den Buchstaben der Privilegien pochend, das wiederholt und schnöde verschmäht, schritt sie zur Gewalt. Da wandten auch wir uns an's deutsche Nationalgefühl, besannen uns, daß wir als Deutsche die gemeinsamen Interessen des deutschen Seehandels einst in hundert Schlachten vertreten, und beehrten die Sympathieen des Reichstages für eine Sache, die ja eine gemeinsame sei. Aber in welcher Weise geschah das, unter welchen Aussichten, mit welchem Erfolg! Es war wohl eine grundgelehrte Deduction, die des hansischen Syndicus Dr. Sudermann; sie kostete 150 Thlr. Schreibgeld in der Reichskanzlei; auch erklärten die kaiserlichen Räthe, sie würden sie gar nicht lesen, wenn sie nicht bedeutend gekürzt würde. Ganz ohne Wirkung blieb sie auch nicht; 1582 kam ein Reichsgutachten: die Engländer, die in Deutschland bald hier, bald da erschienen waren, und die dasselbe Spiel, das wir einst in England getrieben, in unsere Heimath herüber verpflanzten, sollten aus dem Reiche verwiesen werden. Das war 1582, und 1597 kam das kaiserliche Mandat, wodurch sie wirklich ausgetrieben wurden! In der Zwischenzeit aber war ein englischer Gesandter am Reichstage erschienen, und der Stahlhofmeister mochte wohl Recht haben, wenn er einmal über das andre warnte, man





möge doch nicht lange Deductionen schreiben, sondern lieber mündlich unterhandeln, und dabei mores mundi observiren, und mit allerlei hübschen, lustigen Verehrungen die Gemüther der Großen gewinnen. Das war denn die Geschichte, wie der Reichstag uns half, und der Engländer rechnete darauf, daß er trennen und herrschen könnte. Meine Herren, ich weiß wohl, wir dürfen nicht ohne Beschämung davon reden, daß Hamburg zuerst abgefallen ist und jene Adventurers zuerst in seine Mauern aufgenommen hat. Ich weiß auch, was zur Entschuldigung dienen mag, daß die alte Zeit unwiederbringlich dahin war, und daß die Trophäen Antwerpens unsre Staatsmänner nicht ruhen ließen — Antwerpens, das, jüngst noch ein Fischerdorf, seit der Aufnahme eben jener Adventurers unglaublich rasch zur großen, blühenden Handelsstadt geworden war. Aber ein großes Unglück war doch jene Trennung, und daß Sonderinteressen sich aufthaten, wie sie allerdings walten mußten, sobald der Bund nicht eine allgemeine nationale Grundlage hatte. Auch Lübeck ist vielfach und nicht mit Unrecht angeklagt worden, und Lübeck weiß es selbst am besten, daß es seine Sonderinteressen walten ließ. Wie einfach ist die Sache! Den wendischen Städten fiel immer die Last zu und die großen Anstrengungen und Opfer, und derjenige, der die Arbeit thun muß, sucht auch den Lohn, und er wird ihn finden. Aber ein Unglück ist es, wenn dann nicht über dem Ganzen der Nationalwille und die Nationalgerechtigkeit waltet. War nun aber unsere Seemacht gebrochen, und gingen wir unbeschützt vom Reichstage und vom Throne unserer Kaiser, so war darum doch nicht ganz in Vergessenheit gerathen, daß wir einst für die ganze Nation im Seehandel gestanden hatten. Zeugniß giebt jener ewig denkwürdige Hansatag von 1627, wo in den Mauern dieser Stadt kaiserliche Gesandte erschienen und der Hansa den Antrag thaten, daß sie mit Spanien im Bunde das Monopol des gesammten Colonialhandels nach Indien haben sollte, — es war ein politischer Wurf, es war der Versuch des Kaisers, im spanischen Interesse die Holländer missen zu können und die Hansen an ihre Stelle treten zu lassen. Aber die Sprache, die Schwarzenberg auf dem Hansatage führte, war eine sehr entschiedene; er redete nicht von

den Hansestädten allein, er redete vom Universalwesen des heiligen römischen Reiches, er redete vom Sundzolle, wie man den herumwerfen wolle, — er redete die nationale Sprache. Dabei ist es denn leider geblieben; es ist nichts gekommen nach der Sache, als ein Geldgeschenk an Schwarzenberg und seinen Secretär. Man wollte nicht mit dem katholischen Kaiser, nicht mit Spanien sich verbünden. Um dieselbe Zeit hatte Gustav Adolf denselben Wurf gethan von seinem Standpuncte aus. Bei Marquard ist eine höchst merkwürdige Beilage, es sind die “Argonautica” Gustav Adolf's, der Plan einer indischen Handelscompagnie, die sich auf die gesammte deutsche Nation ausdehnen sollte. Dieser Gedanke wiederholt sich; 1661 war es wiederum der Kaiser, der, von spanischer Seite dazu angeregt, eine deutsche ost- und westindische Compagnie ins Werk zu richten dachte. Unter den Reichsständen war es diesmal besonders der große Kurfürst, der die Sache des deutschen Seehandels lebhaft vertrat; es gereicht ihm zur ewigen Ehre, daß er den Muth hatte, zur Erneuerung einer deutschen Seemacht Hand ans Werk zu legen. Jene Versuche sind oft geringschätzig beurtheilt worden, aber sie zeigen den politischen Blick eines Fürsten, der das Bedürfniß der Nation erkannte. Wäre eine nationale Grundlage da gewesen, hätte der große Kurfürst auf dem Throne unserer Kaiser gesessen — aber so ging das alles verloren im Sand und Sumpfe, und Leibnitz mochte predigen (1670) von der Wiederherstellung der Hansestädte, nicht um ihretwillen, sondern der deutschen Nation zu Liebe, — er ward nicht gehört, und immer ist der deutsche Seehandel vom Throne unserer Kaiser schutzlos und ungeehrt gegangen. Und endlich ließ gar Kaiser Karl VI. seinen Unterthanen im Interesse fremder Mächte den Handel nach Indien verbieten! Gar schmähhlich für Deutschland ist die Geschichte der Compagnie von Ostende, und man schämt sich, daß in Hamburg Schiffe in die Kette gelegt werden sollten auf Antrag des niederländischen und des englischen Gesandten, die es für unerlaubt erklärten, aus deutschen Seehäfen nach Indien Handel zu treiben! Am Ende kam die Nation in dieser



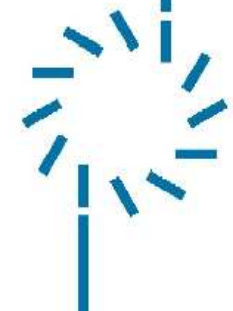


Beziehung so weit herunter, und man betrachtete sie von allen Seiten als so unmündig in Bezug auf die Interessen ihres Handels, daß, als die Reichsfriedensdeputation in Rastadt sich ein Herz faßte und (am 18 Mai 1798) bei der französischen Republik einen Handels- und Schiffahrtsvertrag mit dem gesammten deutschen Reiche in Anregung brachte, die Franzosen antworteten (am 4 Messidor): „Man begreift nicht, was das ist, ein Handelsvertrag mit dem Reiche im Allgemeinen.“ Ich weiß aus der alten und neuen Geschichte unseres Volkes Nichts, was einem die Nichtigkeit grauvoller darstellt, in welche das deutsche Wesen versunken war, als daß sie uns das bieten durften! Wenn einmal ausnahmsweise der Gedanke an die gemeinsamen Interessen bei uns auftaucht, so weisen die Fremden ihn mit dieser vollendeten Verachtung zurück, und wir — wir beruhigen uns dabei. — Nein! die Interessen des ganzen Reiches, nein! die Seehandelsinteressen der ganzen Nation, sie waren unseren Beherrschern ein bloßes Wort, ein Wort von leerem Klang, ohne Sinn, ohne Bedeutung!

Nun, meine Herren, ich muß zum Schlusse. Und doch darf ich hier noch nicht abrechnen. Wir dürfen nicht auf die Geschichte zurückblicken, und von der Gegenwart uns abwenden, als wäre sie nicht vorhanden, als ginge sie uns Nichts an. Wozu denn treiben wir die Geschichte, wenn's nicht ist um den Maaßstab zu gewinnen für das Verständniß der Gegenwart, um Lehren daraus zu ziehen und Muth darin zu schöpfen für die Zukunft. Sollen wir nun noch einen Blick werfen auf die Dinge seit 1813, darf ich von der Parallele reden, die sich einem Jeden aufdrängt, oder kann ich denn schweigen von der Parallele zwischen der deutschen Hansa und dem deutschen Zollvereine? Es ist ganz und gar dieselbe Geschichte. Ich wage mich, ich weiß es, auf ein weites Meer hinaus, aber ich wünsche mir, meine Herren, in die Segel meines Schiffleins keinen günstigeren Hauch, als den einer nationalen Gesinnung, und wenn irgendwo, so wird er hier sie beleben und schwellen.

Meine Herren, fragen wir, wie 1813 die Dinge standen. Ich rede nicht von den Städten, in denen wäre von Noth und Elend, von der Occupation und den Einbußen zu reden, und leider auch von

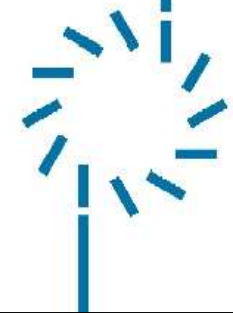
der schlechten Gesinnung. Denn es ist an dem — die Gesinnung des Baseler Friedens, die Neutralitätsgesinnung hatte sich auch der Städte bemächtigt, bis sie endlich das Eisen wiederfanden, das ihnen abhanden gekommen war — bis der Tag der Erhebung kam, der Tag der Wagniß, der Opfer und der Entbehungen, der Tag der vaterländischen Bluttauf, der die Städte als gleichberechtigte Genossen einfühlte in den Bund deutscher Nation. Aber in diesem neuen Bunde deutscher Nation — welche Aussichten thaten sich auf für die Wahrnehmung jener gemeinsamen Interessen, die das Reich einst so gänzlich vernachlässigt hatte? Noch ehe vom 19ten Artikel der Bundesacte die Rede war, schon im December 1813 — ich sehe in Ihren Reihen Männer, die es wissen und die es bezeugen können — erklärte der Freiherr von Stein den hansischen Sendboten, die im Hauptquartier erschienen waren, es sei die Absicht, an allen Gränzen Deutschlands einen Zoll für gemeinschaftliche Rechnung zu erheben. Ernst war es mit der Absicht; Stein war nie, am wenigsten dort und damals, der Mann um zu spaßen. Und dennoch ist es bei der Absicht geblieben — eben wie mit jenem Project eines deutschen Gränzzolles von 1522, das Ranke aus Reichstagsacten ans Licht gefördert hat. Das war das Schicksal des Vorläufers jenes 19ten Artikels der Bundesacte. Daß jener Artikel nicht erfüllt worden — ich darf und muß es sagen, es drückt so Vieles auf die Brust, daß man sie erleichtern muß, wo man es kann — daß der 19te Artikel niemals erfüllt werde, das, meine Herren, ist wenigstens nicht die Schuld der Städte. Sie haben treulich das ihrige gethan, ihn wieder und wieder in Erinnerung zu bringen. Es liegt wohl vergraben in den Protocollen der Bundesversammlung (als sie noch gedruckt wurden, da wurden sie nicht gelesen, nun da man sie lesen würde, dürfen sie nicht mehr gedruckt werden), aber in jenen Protocollen finden Sie, daß die Städte beantragt und empfohlen haben, was uns Einheit geben konnte — Einheit im deutschen Postwesen, — Schande, daß wir sie nicht haben! — gemeinschaftliche deutsche Consulate im Auslande, — Schande, daß wir sie nicht





haben! — eine deutsche Flagge — meine Herren, ich kann mich auf lebende Zeugen berufen, nicht bloß auf den todtten Buchstaben der Protocolle! — und allerdings auch deren Schutz gegen Unbill! — Aber wie vom Throne unserer Kaiser und vom hohen Rathe des Reichstages, so vom deutschen Bundestage ging der deutsche Seehandel ungeehrt und unbeschützt, und endlich ward gar officiell erklärt, daß der deutsche Bundestag, also das einzige Organ, welches die gesammte deutsche Nation besitzt für gemeinschaftliche Interessen, daß er nicht der Ort und die Behörde sei, um über die Handelsinteressen eine Vereinbarung zu Stande zu bringen. Da kam denn, was der Hansa entspricht, es kam der deutsche Zollverein. Sie trauen mir alle zu, daß ich ein zu guter Hanseat bin, um nicht Großes und Herrliches im Sinn zu tragen, wenn ich eine Erscheinung mit der deutschen Hansa vergleiche. Nun steigt wirklich jener einzige Strahl am nationalen Himmel Deutschlands auf, der einzige glänzende Stern, an den deutsche Hoffnung sich hängen mag seit dem Jahre 1815. Und in allen einzelnen Zügen, wenn mir nur die Zeit bliebe, und ich Ihre Geduld so lange festhalten dürfte — aber ich darf es nicht — in allen einzelnen Zügen ist die Parallele durchzuführen. Fragen Sie nach der Hegemonie: entspricht denn nicht Preußens Hegemonie im deutschen Zollverein der Hegemonie Lübecks und der wendischen Städte? Die letzteren schlugen einst die Schlachten der Hansa, und Preußen hat Anstrengungen gemacht, hat Opfer gebracht für die Sache des Zollvereins, die Jeder anerkennen muß. Und dann ferner, was die innere Organisation anlangt, jene mangelhafte Organisation des Zollvereins, über die mir vergönnt sein muß, mit derselben Unbefangenheit, mit derselben Entschiedenheit zu sprechen, wie über die schlechte Organisation der alten Hansa, jene Organisation, die noch auf den unteren Stufen der politischen Formationen zurückgeblieben ist, und wozu selbst das gehört, daß der Zollverein immer nur auf eine Reihe von Jahren erneuert wird; die Hansa war immer precär in derselben Weise. Es ist bis jetzt, beim Zollvereine so wenig als bei der Hansa, zu einem ewigen Bunde gekommen. Nichts ist bekannter, als daß nicht alle beigetretene Bundesstaaten als

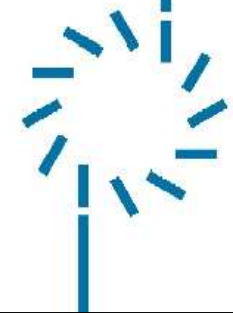
Zollvereinsstaaten auch eine Stimme, auch einen Einfluß auf die Entscheidung haben. Es war einst nicht besser bei uns. Auf unseren Hansatagen waren nicht alle Städte vertreten, die kleineren wurden von den mächtigeren ins Schlepptau genommen. Oder soll ich davon reden, daß nur allein die Regierungen auf den Zollvereinstagen unterhandeln und abschließen? Auf dem Hansatage waren nur die Senate vertreten, und man würde es für nicht viel besser als Hochverrath gehalten haben, wenn ein Senat die Beschlüsse des Hansatages der Ratification der Bürgerschaft hätte unterwerfen wollen. Die Sendboten aber nahmen Dinge ad referendum, die im Augenblicke hätten entschieden werden müssen; darüber verging die Zeit; — und auf dem Zollvereinstage wird noch heute jenes unselige Liberum Veto geübt, dessen Bedeutung man aus der polnischen Geschichte kennt. Noch einige Züge, und ich eile zum Schluß. Ich erinnere Sie, meine Herren, an die bekannte Sache von 1842, als alle Welt sagte, was Niemand beweisen konnte, daß Rußland vom Zollvereine als einer Gesammtheit nichts wissen, sondern nur mit Preußen unterhandeln wollte. Das ist nichts Neues, meine Herren. Im Jahr 1603 ging Zacharias Meier aus Lübeck nach Rußland mit einer Vollmacht des Hansatages. Er war in Rußland wohl gelitten, er trug seine Sache vor, und was war die Antwort? — „Die Lübecker kennen wir, sie sollen haben, was sie begehren; was aber Eueren Bund anlangt, den kennen wir nicht und wissen nicht, wer dazu gehören mag.“ Ich frage, ist das nicht dieselbe Erscheinung? Oder sollen wir nach Portugal blicken, da findet sich gegen früher allerdings ein Contrast, aber ein trauriger. Wenn wir uns erinnern, wir ändern zunächst, die wir nicht zum deutschen Zollvereine gehören, wie der Zollverein mit Portugal unterhandelte, wenn wir uns erinnern, was dem deutschen Zollvereine ein so kleiner Staat, wie Portugal, bieten durfte, das ja nur mit Preußen, mit Sachsen, mit Baiern, mit Baden, aber nicht mit dem Zollvereine einen Handelsvertrag eingehen wollte, dann denken wir auch an das 16te Jahrhundert zurück und an die Zeit unsrer Beziehungen





zu Portugal, in welchem Lande bekanntlich die oberdeutschen Städte am frühesten Privilegien erworben hatten. Als nun die Hansen in Lissabon erschienen — es war ums Jahr 1517 — und den Mitgenuß dieser Privilegien nachsuchten, was erwiderte der König Emanuel? Er versammelte seinen Staatsrath und ließ nachforschen, ob wir Hansen auch wirklich Deutsche seien. Der Erfund war, daß wir in alle Wege zum heiligen römischen Reich gehörten, und somit selbstverständlich als Deutsche zum Mitgenuß der Privilegien deutscher Nation in Portugal berechtigt seien. Und nun kömmt der Contrast, und wir sollten uns dessen nicht schämen, und wir, die wir nicht im Zollvereine, aber Deutsche sind, sollten nicht mit erröthen in der Seele unsrer Brüder, daß nach drei Jahrhunderten der Portugiese eine solche Vergessenheit gegen uns Deutsche üben darf? Die Integrität Deutschlands kömmt noch nirgends dem Auslande gegenüber zur Anschauung, wir mögen blicken, wohin wir wollen. Preußen hat mit England unterhandelt und es dahin gebracht, daß dem Begriffe „Land“ (country) durch eine Fiction eine weitere Ausdehnung gegeben worden ist. Auch das ist nichts Neues. Als der lübeckische Syndikus Böckel 1661 in London war, so meldete er (die Berichte liegen im Archiv dieser freien Stadt): „Was die Schifffahrtsacte anlangt, so merke ich wohl, wie man uns behandeln wird, man wird uns wohl erlauben, alles das, was aus Orten zum römischen Reich gehörend herkommt, in England einzuführen.“ Die Fiction war den Engländern damals eine Wahrheit, sie betrachteten Deutschland noch als Ganzes. Freilich, sie machten schon damals als Gunst geltend, was wir nicht mehr das Herz hatten als Recht in Anspruch zu nehmen. Und in den letzten Monaten haben wir in den Zeitungen die Noten gelesen, welche zwischen Preußen und England gewechselt worden sind, worin Preußen über einen modus vivendi unterhandelt, wonach die russischen Ostseehäfen durch eine Fiction als Zollvereinshäfen sollen betrachtet werden. Auch das ist schon einmal da gewesen, denn Syndikus Böckel schreibt am 16 August 1661: „Es wird uns erlaubt werden, nach England die Waaren zu bringen, die da fallen in Liefeland und überhaupt in den Küstenländern des baltischen Meeres und selbst,

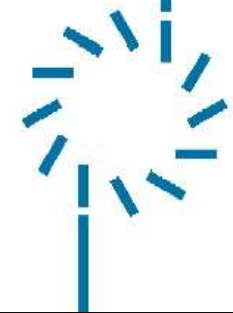
außerhalb des baltischen Meeres, in Norwegen.“ Diese Fiction war also lange vorhanden. Die Hauptsache aber ist und bleibt diese. Der deutsche Zollverein, dessen nationales Element kein Deutscher verkennen wird und kann, und über dessen nationales Element ein Jeder, der Deutscher ist, sich freuen wird, er ist eben auch nur Vorläufer, wie die Hansa war, nur der Vorläufer dessen, was da kommen soll, nur Vorläufer der vollendeten Entwicklung und einer wahrhaft nationalen Grundlage. Ich meine, jeder Deutsche muß es empfinden, daß es eine Schmach und ohne Beispiel in der Geschichte ist, daß eine so große Nation ihre Einheit dem Auslande gegenüber nicht geltend zu machen weiß, daß der geringste Staat ihr jeden Schimpf anthun kann, und sie hat keine Waffen, dem zu begegnen. Man mag über Differenzialzölle denken, wie man will, (und die besonnenste Prüfung der Mittel und Wege kann nur willkommen sein) so kann man mit vaterländischer Gesinnung (und deren Postulate sind durch statistische Tabellen nicht zu entkräften) man kann nicht anders sagen, als der gegenwärtige wehrlose Zustand ist schmachvoll. Es muß und wird kommen, wir werden, wir Deutschen Alle, noch einmal in einem Schiffe zusammenstehen und müssen es; wir müssen diese Einheit des deutschen Namens wieder geltend machen auf einer gemeinsamen unerschütterlichen Grundlage, nennen Sie sie, wie Sie wollen. Ich habe nichts dagegen, wenn Sie den deutschen Zollverein nennen wollen, wenn Sie nur diesen deutschen Zollverein so gestalten, meine Herren, wie die nationale Entwicklung anderer Völker die Sorge für ihre Handels- und Schifffahrtsangelegenheiten gestaltet hat. Das Unglück liegt in unseren politischen Zuständen, daß Deutschland gehemmt ist in seiner parlamentarischen Entwicklung, daß es noch nicht verstanden hat, wie alle andere Nationen, die in der Geschichte groß geworden sind, sich selbst ein Organ nationaler Vertretung zu schaffen und für die Zukunft zu sichern! Darin, meine Herren, liegt es, daß die deutsche Nation in ihrer Unmündigkeit fortlebt und sich in allen Dingen bevormunden läßt, daß sie ihre eigenen Affairen nicht selbst





betreibt, daß man die Selbstregierung nur so versteht, daß jeder für sich im eigenen Hause Herr sein will, und den Spruch der Engländer „mein Haus ist meine Burg“ dahin parodirt, daß er sich um das Allgemeine so wenig als möglich kümmern will. Fragen Sie, wie Deutschland die Entwicklung finden soll, die einer gedeihlichen Sorge für die Handelsangelegenheiten förderlich wäre, so tritt vor Allem ins Auge, daß die jetzige mangelhafte Organisation des Zollvereins eine Nothwendigkeit bleibt, so lange er ein Bund der Regierungen und nicht ein Bund der deutschen Nation ist. Es ist nichts schwerer, als ein gerechtes Stimmverhältniß herauszufinden, so lange bloß die Regierungen stimmen, und es gibt keine andere Lösung als eine nationale Vertretung. Aber warum sollte nicht, unbeschadet der Vertretung der Bundesstaaten durch ihre Regierungen, auch das deutsche Volk nach dem Verhältniß der Bevölkerung seine Vertreter abordnen? Und wiederum, wenn es gilt, provinzielle Interessen zur Unterordnung zu bringen, so ist es nicht möglich, auf diplomatischem Wege das zu beschaffen, man wird nur dem Rechtssinn der öffentlichen Stimme die Entscheidung anheimgeben dürfen. Das deutsche Volk wird fühlen, daß ein jeder Einzelne von seinen Interessen etwas aufzuopfern verpflichtet ist, sobald er übrigens mitsprechen kann nach dem alten Grundsatz „da wir nicht mit rathen, wollen wir auch nicht mit thaten.“ Ich frage, ob dieser Grundsatz in Handels- und Schiffahrtsangelegenheiten ganz allein keine Bedeutung haben soll. Und ich rede von dem, was die Zukunft bringen soll, und ich rede von dem, was ich keinen Anstand nehme in einem Kreise deutscher Männer zu nennen, ich rede vom *deutschen Parlamente*. Und wenn Sie mich zuletzt noch fragen, ob ich vom hansischen Gesichtspunkte nichts einzuwenden, ob ich keine Besorgniß habe, wenn wir in einem deutschen Parlamente die Sorge für Handelsund Schiffahrtsangelegenheiten mit deutschen Brüdern theilen? Nein, ich habe keine Besorgniß, sondern ich vertraue dem gesunden Sinn und Gemüth deutscher Nation. Ich zweifele nicht, wenn wir unsere Sendboten nach einem deutschen Parlamente schickten, daß wir in Handels- und Schiffahrtsangelegenheiten ein oder das andre Mal

überstimmt würden. Das würde uns sehr ungelegen kommen — angenehm ist es niemals, in der Minorität zu bleiben. Aber ich habe dennoch keine Besorgniß, und zwar aus diesem Grunde. Würden wir überstimmt auf eine Weise, die unsren Interessen unbequem, die aber für das Allgemeine nothwendig wäre, dann dürften wir als Einzelne dem Ganzen gegenüber, wenn alle Interessen sich in freier Berathung ausgesprochen, nichts einwenden. Wir hätten aber gar viel einzuwenden und würden uns gar sehr verclausuliren, wenn unsre Regierungen nur andern Regierungen gegenüberstanden, und wenn dann unsre Interessen Gefahr liefen, nach geheimer Debatte einer Majorität, deren Motive uns unbekannt blieben, zu unterliegen. Wir würden es uns nicht gefallen lassen und hätten es nicht nöthig, wir sind, wenn wir als Bundesstaaten andern Bundesgliedern gegenüber stehen, allen andern ebenbürtig und gleichberechtigt. Diese Rechtsgleichheit der Glieder des deutschen Bundes muß eine Wahrheit werden, und wird es werden, aber nur mittelst einer Nationalvertretung. Würden wir dann überstimmt, nun wohl! wäre es zum Heile des Ganzen, so würde es nicht zu unsrem Nachtheil sein. Ich bitte Sie zu bemerken, ich kann auf das Einzelne nicht eingehen, ich kann nicht von Bedingungen, nicht von diesen oder jenen Requisiten reden. Mir überwiegt das Nationale, und die feste Ueberzeugung, daß eine Einheit kommen muß und wird, früher oder später, und daß wir dazu gehören werden. Dem deutschen Zollverein wird seine Ehre bleiben und sein Verdienst, er war, wie wir freudig anerkennen, der Vorläufer nationaler Einheit. Noch Eins aber, wenn ich zurückkommen darf einen Augenblick auf den Standpunct hansischer Interessen: wir könnten überstimmt werden und groß im Rechte sein — wir könnten verletzt sein, aber es wäre keine für immer verlorene Schlacht. Geben Sie uns Oeffentlichkeit der Debatte, auf daß die Berufung frei bleibe an die allgemeine Vernunft und das Rechtsgefühl deutscher Nation, frei für Jeden, der seinem Volk und seiner guten Sache vertraut. Das, meine Herren, ist mein Glaubensbekenntniß, das ich in einem Worte zusammenfasse.





Ich glaube und muß glauben, auch in diesen Dingen, an die Zukunft der deutschen Nation!

Der Vorsitzende. Der Bericht der Commission, welche im vorigen Jahre zur Berathung über die deutsche Auswanderung niedergesetzt worden ist, wird jetzt zu vernehmen sein.

Dr. Lappenberg. Meine Herren, ich werde dieser Aufforderung folgen, die Natur des Gegenstandes nöthigt mich aber den Bericht zu verlesen.

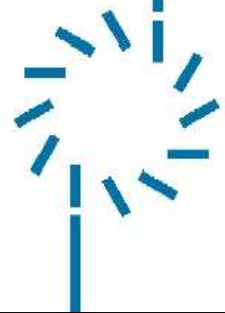
In der dritten öffentlichen Sitzung der Germanisten-Versammlung vom 26 September 1846 ward auf Antrag des Berichterstatters eine Commission niedergesetzt, um zu versuchen, die Mittel zu bezeichnen, welche die deutsche Wissenschaft benutzen könne, um auf die Erhaltung der deutschen Nationalität und Sprache außerhalb der deutschen Bundesstaaten einzuwirken. Die Commission hat dieses Jahr nicht ungenutzt vorüberfließen lassen, jedoch diesen Zeitraum kurz gefunden, um eine Frage von so großer Bedeutung, welche zugleich so specielle, nicht leicht zu findende Belehrung über eigenthümliche, wenig beachtete, in ihrem gegenwärtigen Umfange selbst neue Verhältnisse der Deutschen im Auslande verlangt, zu beantworten. Sie hat lange geschwankt, wie sie ihre Aufgabe aufzufassen hätte, die ihr aus der eben angegebenen Allgemeinheit, nach Maaßgabe mancher schon in der vorjährigen Versammlung gemachten Aeußerungen, auf einen engeren Kreis zurückzuführen schien, wie solches auch in den Worten liegt, mit welchen ohne diesseits vorhergegangene Berathung mit dem Vorstande unserer Versammlung dieser Bericht schon vor mehreren Monaten angekündigt ist. Da jedoch kein besonderer Beschluß darüber im Protokolle vorliegt, so hat die Commission sich für verpflichtet gehalten, die von ihr aufgefaßte Ansicht jener die nach den Vereinigten Staaten von Nordamerika ausgewanderten Deutschen vorzugsweise berücksichtigenden Aufgabe zu rechtfertigen.

Vorher sei ihr aber gestattet, den seit dem verwichenen Jahre etwas veränderten Standpunct für ihre Ausgabe anzudeuten.

Die Auswanderung der Deutschen ist bei diesem, aufbrausenden Leidenschaften nicht hingeebenen, durch rasche Entschlüsse selten verleiteten Volke eine nicht leicht erklärte Erscheinung. Sie nimmt mit jedem Jahre in großen Zahlen zu, obgleich die Veranlassung, welche die Nordamerikaner zu derselben einige Zeit hindurch durch das Bedürfniß von Arbeitern zu großen öffentlichen Bauten gaben, seit zwei Jahren aufgehört hat. Das religiöse Element, welches manche Deutsche (namentlich die Salzburger Emigranten und Herrenhuter) wie viele Engländer nach Amerika brachte, ist in neueren Zeiten ein geringes geworden. Dagegen ward das politische Element leider beachtungswerth. Dieses letztere hängt aber einiger Maaßen von den deutschen Regierungen ab, und es wird keiner unter uns bezweifeln, daß die Ereignisse in Berlin seit unserer vorjährigen Zusammenkunft und die aus jenen, wie wir vertrauen, sich entfaltende reichsständische Verfassung in ihrer ferneren Einwirkung auf die übrigen deutschen Staaten nicht verfehlen wird, die Deutschen in allen Ständen und Verhältnissen mit ungetrübter, kräftigster Liebe zu dem Vaterlande zu durchdringen. Diese allein ist die Mutter der wahren Nationalität, und wird diese, wenn nur von jener behütet, selbst den durch die mancherlei Bedrängnisse des Lebens ins Ausland Vertriebenen nie verlassen.

Wenn wir nun dieses inhaltsreiche Ereigniß schon in der fernsten Einwirkung anerkannt haben, so heben wir ferner hier die unseres Wissens erste ausdrücklich auf die Erhaltung der Nationalität im Auslande gerichtete Anordnung einer deutschen Regierung, vor wenigen Monaten erlassen, mit inniger Freude hervor. Wir meinen die bald näher zu erwähnende Verfügung Sr. Majestät des Königs von Baiern vom 11 Juli 1847.

Neben diesen großartigen Maaßregeln dürfen wir nicht unterlassen, der bescheidenen, für unsere Zwecke mitstrebenden Thätigkeit der deutschen Literatur dankbar zu gedenken, durch welche mehrere dahin abzweckende Vorschläge unnöthig geworden sind. Wir meinen zwei seit etwa





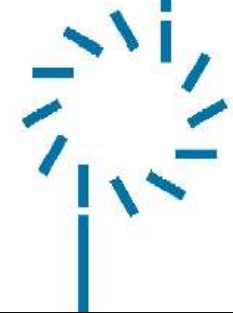
Jahresfrist erscheinende Wochenblätter, welche lediglich der Sache der Auswanderung bestimmt sind 1).

Ferner hat Dr. W. *Stricker*, der Verfasser eines gelungenen, unseren Gegenstand erläuternden Versuches über die Verbreitung des deutschen Volkes über die Erde (Leipzig 1845 8°) in unmittelbarer Anknüpfung an die in unserer Versammlung ausgesprochenen Wünsche, eine Vierteljahr-Zeitschrift, betitelt: *Germania*, begonnen (gegenwärtig drei Hefte), welche der Geschichte und den Interessen der Deutschen außerhalb der Grenzen Deutschlands gewidmet ist. Es wird, neben dem vielfachen practischen Nutzen dieser Blätter, in denselben von den patriotischen sachkundigen Herausgebern der Wissenschaft ein reiches historisches und statistisches Material gesammelt, und jedenfalls die angeregte Thätigkeit der Germanisten-Versammlung in dieser Beziehung sehr erleichtert.

Weniger Erfreuliches hat das verflossene Jahr uns in einer anderen Beziehung gebracht. Vor aller ferneren Erörterung unserer Aufgabe werden wir darüber einstimmig sein, daß das Beste, was für die Erhaltung der Nationalität der Deutschen im Auslande geschehen kann, von ihnen selbst ausgehen muß. Wir wünschten daher uns über deren Geneigtheit an einigen Hauptsitzen derselben, namentlich in Nord-Amerika, zu belehren, so wie über die etwanigen Hindernisse, welche ihnen in dieser Beziehung etwa die Gesetzgebungen entgegenstellen. Es sind jedoch nur wenige Erwiederungen bisher eingegangen, welche, wenn sie wohl erwogen werden und auf Nachforschungen beruhen sollten, auch vielleicht so bald nicht zu erwarten waren. Das Resultat der nunmehr eingegangenen Antworten und eingezogenen Erkundigungen lautet aber höchst unerfreulich, nicht nur über die Abneigung der Fremden, die deutsche Sprache bei sich zu befördern, sondern auch die augenblicklich, wie es scheint, nicht lebhaftere Geneigtheit der meisten ausgewanderten Deutschen und ihrer Nachkommen der alten *Muttersprache* treu zu bleiben. Wir werden auf diese Bedenken bald zurückkommen, welche den wesentlichen Standpunct unserer Ausgabe feststellen, nachdem wir deren Gegenstand näher bestimmt haben.

Begrenzung des Gegenstandes.

Es war die klar ausgesprochene Ansicht der Germanisten-Versammlung, daß es ihr obliege, nur durch rein wissenschaftliche Bestrebungen zu wirken. Alle practische Thätigkeit ist bedingt durch den geistigen Standpunct und die Kenntniß wie die Einsicht des Handelnden; auf diesem geistige Gebiete unmittelbar zu wirken, ist die hohe Aufgabe der Wissenschaft. Eine neue Veranlassung, diesem Gegenstande unsere Aufmerksamkeit zu widmen, dürfte in dem in Aussicht gestellten Anschlusse einer statistischen Section liegen, deren Mitglieder die Auswanderung wie die Verbreitung der Deutschen auf dem Erdboden genau zu verfolgen berufen sind. Unsere Versammlung hat von ihrer vorliegenden Aufgabe ferne gehalten alle Versuche zu politischer Einwirkung, und daher alle Berücksichtigung deutscher Provinzen unter nicht deutschen Herrschern in Europa. Wir werden diese Deutschen, so lange sie uns angehören wollen, stets *brüderlich willkommen* heißen; doch werden wir dieselben, meistens Grenznachbaren des einst gemeinsamen Vaterlandes, ihrem eigenen deutschen Nationalgefühl überlassen können und der Anregung desselben durch die Einwirkungen des Verkehrs und enger Verbindung mit Deutschen, der gemeinsamen deutschen Literatur, in vielen Fällen durch die Gemeinsamkeit des lutherischen Bekenntnisses unterstützt. Es hat auch bisher in den meisten dieser Provinzen die deutsche Muttersprache und Sitte sich sehr rein erhalten. In Livland wird das Hochdeutsche besonders rein und schön gesprochen, in dem als dänisch angesprochenen Schleswig lebte das alte Niedersächsische neben der hochdeutschen Sprache. In der deutschen Schweiz hat die französische Sprache die deutsche seit Jahrhunderten nicht verdrängt; über die volkstümliche Grenze hinaus im romanischen Gebiete erobern zu wollen, liegt nicht in unserer





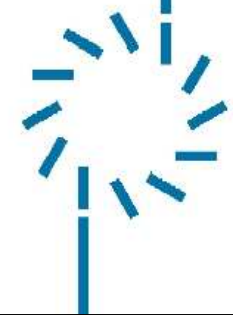
Absicht. In Belgien lebt sie mit frischem Geiste wieder auf; die Niederlande begrüßen das deutsche Vaterland, die Erhaltung dialectischer Verschiedenheiten wird nicht nur der Sprachforscher willkommen heißen, und wir werden vielleicht in dieser organischen Aneignung der Laute an den Volksstamm eine Bürgschaft mehr für die Fortdauer der Sprache bei demselben finden. Bedenklicher erscheint es, daß diejenigen Länder, welche von Deutschland zuletzt abgerissen sind, in welchen die deutsche Sprache so lange die Volkssprache war, als in irgend einem der vorgedachten, trotz des ununterbrochenen Verkehrs mit den deutschen Grenzstaaten sie am meisten verloren hat, eine Erscheinung, welche daran erinnert, in wie wenig Jahren die Nordmannen in Frankreich ihre Muttersprache gegen die romanische vertauschten, um diese den Sachsen in Großbritannien aufzudrängen: Wahrnehmungen, welche uns um so seltsamer bedünken müssen, wenn das wenig ausgebildete, in einer Ecke des Landes einsam dastehende Breton bis zum heutigen Tage nicht verschwunden ist. Ist in diesen Ländern die deutsche Sprache einer überschätzten französischen Cultur gewichen, so wird hoffentlich mit der Anerkennung der deutschen Bildung sie sich wieder die alte Bahn brechen. Dazu hat deutsche Wissenschaft längst hingewirkt und wird es fernerhin nicht unterlassen. Unsere Versammlung scheint nicht berufen, hier Schritte zu thun. Doch wollen wir von diesen Ländern nicht scheiden, ohne ihren diesseitigen Grenznachbarn anzuempfehlen, ihre stille Wirksamkeit und Fürsorge für die Nationalität der Deutschen unter fremden Herrschern nicht erschaffen zu lassen. Den deutschen Regierungen ist aber anheim zu geben, ob in manchen Fällen, wo deutsche Provinzen abgetreten, deren Privilegien und Rechte aber brieflich verbürgt sind, in diesen Rechten nicht das der angestammten Muttersprache vor allen begriffen ist?

Einen besonderen Anspruch auf das Mutterland möchten aber auch die nach europäischen Ländern fremder Zunge und bisweilen unter nicht deutscher Hoheit ausgewanderten Colonisten besitzen, wie in Ungarn, Siebenbürgen, Gallizien, Rußland, vielleicht dereinst in Griechenland. Möchten wir vertrauen dürfen, daß ihre

Fürsten, welche sämmtlich deutscher Abstammung sind, derselben stets mit *Liebe* und *Stolz* eingedenk bleiben.

Von größerem und mehr in die Augen fallendem Interesse für Deutschland sind seine Söhne in den fremden Haupt- und Handelsstädten Europa's, so wie jenseits des Oceans. Allerdings lehrt das Beispiel der deutschen Hanse, daß Monopole und Factoreien in der Fremde, so wenig wie eine künstlich geschützte Industrie in der Heimath zu erhalten sind, der Handel sucht den kürzesten, der Kaufmann den vorteilhaftesten Weg. Aber nirgends weiß man besser als in den Hansestädten, wie wichtig auch ohne Factoreien die Landsleute und Stadtkinder im Auslande sind, wie der Deutsche in der Fremde seine Capitalien aus der Heimath bezog und für der Freunde Vortheil mitarbeitete, auf die Kinder deutsche Sitte und Bildung fortpflanzt und gerne mit den erworbenen Schätzen der deutschen Heimath sich wieder zuwendet. So lange der Deutsche seine Muttersprache nicht verlernt, kehrt er gerne und leicht zurück; übersendet die Kinder zur Erziehung, sucht die Jungfrauen der Heimath auf, empfängt die deutschen Ankömmlinge bereitwillig und gibt ersprießliche Handelsverbindungen mit dem Mutterlande ein. Diese Deutschen pflegen in den größeren Städten durch gemeinschaftliche Capellen, Armen- und Krankenpflege, Familienräthe, Lehr- und gesellige Vereine unter sich näher verbunden zu sein. Doch konnte dasjenige, was in einigen Orten geschehen ist, allgemeiner, es könnte namentlich die Errichtung deutscher Schulen befördert werden und dürfte den diplomatischen Agenten und Consuls, so wie den Capellanen die Sorge für Erhaltung der deutschen Nationalität und Sprache ausdrücklich als Amtspflicht anzuempfehlen sein.

Von deutschen Colonien kann selbst als Privatunternehmungen bisher kaum die Rede sein. Was in Brasilien und Texas sich gestaltet, wird erst in einigen Jahren deutlich zu erkennen sein. Diese und einige andere ähnliche Erscheinungen werden in der uns vorliegenden Beziehung leicht zu behandeln sein, wenn rücksichtlich der unweit wichtigsten, wir





meinen die Auswanderung der Deutschen nach Amerika, der Standpunct für uns ausgemittelt sein wird.

Die Ausgewanderten in den Vereinigten Staaten von Nord-Amerika.

Wir beschränken unser Augenmerk vorzüglich auf die Ausgewanderten und unter diesen zunächst auf diejenigen, welche sich in den Vereinigten Staaten von Nord-Amerika niedergelassen haben. Diese bilden bekanntlich durchaus die größte Anzahl der Ausgewanderten, namentlich derer, welche eine Rückkehr in ihr Vaterland nicht vor Augen haben, aber größtentheils in der Ansicht ausgewandert sind, zu vorangegangenen Landsleuten sich zu gesellen und auf ihre Nationalität nicht verzichten zu müssen. Was von diesen zu bemerken ist, wird im Allgemeinen auf andere deutsche Auswanderer jenseits des Oceans seine Anwendung finden und die Maaßregeln für jene werden auf die übrigen sich ausdehnen lassen.

Einige wenige, aber prägnante statistische Angaben mögen diese Bedeutung der Vereinigten Staaten von Nord-Amerika vor die Augen führen, wenn gleich dieselben, in Ermanglung officieller Angaben und der Widersprüche der von den Reisenden nach Vermuthungen gegebenen, nur ein sehr undeutliches Bild darzustellen vermögen. Nach einer Schätzung vom Jahre 1844 betrug die Zahl der Deutschen in denselben 1 bis 1 1/2 Millionen oder 1/17 bis 1/12 Theil der ganzen Bevölkerung, welche nach dem Census vom Jahre 1840 17, 063, 353 betrug, 1844 auf 18, 980, 000 Einwohner angeschlagen ist.

Die deutschen Lutheraner in Nord-Amerika bilden 27 Synoden und 1425 Gemeinden mit 589 Predigern. Zu der allgemeinen Synode der Deutsch-Reformirten gehören 600 Gemeinden mit 75, 000 Mitgliedern und 184 Predigern, jedoch mit Ausschluß Ohio's und des Westens. Die Katholiken zählten nur unter den Deutschen 300, 000.

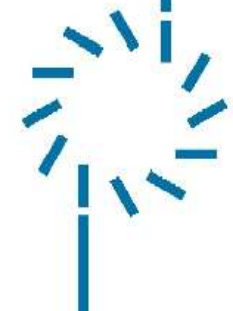
Die Auswanderung aus Deutschland nach den Vereinigten Staaten betrug:

1790 bis 1810 jährlich 3000,
1811 bis 1820 jährlich 5700,
1821 bis 1830 jährlich 16,800,
1831 bis 1840 jährlich 31,600
1841 bis 1844 September 30. nimmt von der Straten-Ponthop nur 72,031 deutsche Einwanderer an, also etwa 25,000 jährlich, was jedoch zu wenig erscheint, wenn man diese Ziffer mit den vorhergehenden Jahren, so wie den folgenden vergleicht:

1844	sind Deutsche ausgewandert	43, 661.
	Davon nach den Verein. Staaten	43, 051.
1845	„ „ „ 70, 163	„ „ „ 67, 384.
1846	„ „ „ 93, 428	„ „ „ 88, 036.

Die Provinzen, in welchen die Deutschen am besten gedeihen und am meisten neben einander leben, sind bekanntlich die nördlichen: Newyork, Pensylvanien, Ohio, Michigan; in neueren Zeiten ist die Einwanderung mehr auf die westlichen Provinzen hingewiesen: Indiana, Illinois, Iowa, besonders Wisconsin.

Sehr bedeutend ist in den Vereinigten Staaten nächst den deutschen Auswanderern die Anzahl der Deutschen in den Städten, von denen viele die Rückkehr ins Vaterland stets im Auge behalten. Diese haben, wie namentlich zu Newyork, deutsche, zum Theil von der Landesregierung auf eine Reihe von Jahren bestätigte Gesellschaften errichtet, um Wohlthätigkeits- und gesellige Zwecke zu verfolgen, welche der Erhaltung der deutschen Nationalität unter denselben nur nützlich sein können; jedoch scheinen sie bisher einen solchen Gedanken mit geringem Eifer verfolgt zu haben, wie besonders aus dem Mangel deutscher Schulen hervorgeht. In der Stadt Newyork ist nur eine deutsche Schule. Eine zweite dort anzulegen, ist absichtlich vermieden, weil man meint, das Beste der Kinder der Deutschen durch den frühen Unterricht in der englischen





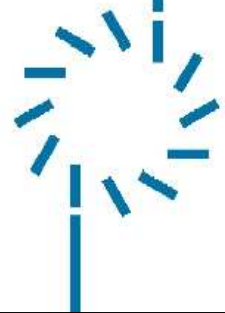
Sprache am sichersten zu befördern. Bei zweckmäßigen Einleitungen müßten jedoch diese deutschen Städter, von denen die Unterstützung des deutschen Buchhandels und deutscher Zeitungen vorzüglich ausgeht, die besten Verbündeten der deutschen Sache sein. Ein wirksames Band zwischen den Deutschen in den Städten sind auch die von denselben errichteten Compagnien der Freiwilligen. Wichtiger ist für die Erhaltung der deutschen Sprache die deutsche Kirche, welche das einzige gemeinsame Band unter den Deutschen bildet. Dieser bleiben selbst diejenigen getreu, welche ihr Vaterland gerne verlassen haben. Aber auch in dieser ist unsere Sprache nicht rein und nicht einmal allgemein erhalten. Die Zahl der deutschredenden Mitglieder verringert sich an vielen Orten, und man hat nicht selten schon englische Gesangbücher eingeführt.

Einwürfe gegen die Erhaltung der deutschen Nationalität und Sprache.

Es ist in den gegebenen Notizen kurz angedeutet, wie groß die Zahl seiner Söhne ist, welche Deutschland sich entzogen sieht, wie leicht sie dieselben ganz verliert. Wir müssen jetzt unserer Ausgabe näher entgegenreten, indem wir betrachten, welche Hindernisse sich der Erhaltung der deutschen Nationalität und Sprache dort entgegenstellen. Wir werden bei deren Aufzählung zugleich die Weise andeuten, wie wir die daher entnommenen Einwürfe uns beantwortet haben.

Und zwar zunächst abseits der Vereinigten Staaten. Die Gesetzgebung derselben bietet kein Hinderniß für den Gebrauch deutscher Sprache und die Erhaltung angestammter Sitten dar. Vielmehr haben die Deutschen in einigen Staaten — Pensylvanien und Ohio — es erreicht, daß die Gesetze, so wie ein großer Theil der Verhandlungen der gesetzgebenden Versammlungen auf öffentliche Kosten auch in deutscher Sprache gedruckt werden, daß Dollmetscher bei allen Gerichten angestellt sind, um die Reden der Advocaten und der Richter auf Verlangen in das Deutsche zu übersetzen; auch ist in Pensylvanien 1835 den

Bewohnern der deutschen Districte freigestellt, englische oder deutsche öffentliche Schulen zu errichten. Es darf gehofft werden, daß in allen Provinzen, wo die deutsche Zunge eben so sehr vorherrscht, ähnliche Einrichtungen zu deren Gunsten erreicht werden, wie dort, wo selbst die höchsten Staatsämter in die Hände von Deutschen und deren Söhnen gelangt sind. Der denkende Staatsmann kann nur wünschen, daß die Sprache eines so bedeutenden Theils der Bevölkerung, die Sprache eines hochgebildeten Volkes, nicht rasch unterdrückt werde; er muß vielmehr wünschen, daß jeder Staatsangehörige das Organ, durch welches er seine Gedanken und Empfindungen ausdrückt, möglichst richtig kenne; er weiß, daß ohne klare Auffassung der Muttersprache der Schulunterricht, die Predigt, die Belehrung durch die Presse gar wenig frommen. Zwei Sprachen gleich vorzüglich zu reden, ist überall nicht vielen Menschen, nur wenigen der Eingewanderten beschieden; doch wünschen die Anglo-Amerikaner, manche Gebildete, vielleicht eben aus jenen Gründen nur die englische Sprache in der ganzen Union. Sie vergessen, wie die Schweiz in mehr denn drei Zungen redet, und wie selbst in mächtigen Dynastien es im Laufe vieler Jahrhunderte nicht gelungen ist, die Sprache selbst kleiner, wenig gebildeter Stämme zu unterdrücken. Doch die Mehrzahl der Nord-Amerikaner fürchtet, daß die Deutschen, wenn sie durch Sprache und Sitten zusammen halten, eine politische Partei bilden könnten, wie dort die unbeliebten Irländer als solche, polternd und tobend auf geringeren Anlaß wie in ihrer Heimath, auftreten. Es scheint indessen kein Grund vorhanden, zu besorgen, daß der ruhigere, sinnigere Character der Deutschen, wenn er die angeborene Geistesrichtung verfolgen kann, anders als liebevoll und friedlich fördernd neben dem energischen Anglo-Amerikaner auftrete. Erst wenn er sich seines Deutschthums entäußert hat, wenn er mit jenen verschmolzen ist, und ihm nur noch die angefeindete Abstammung anklebt, könnte er ein gefährliches Element der Vereinigten Staaten werden. Doch sind die Amerikaner noch nicht zu dieser Einsicht gekommen; erst kürzlich

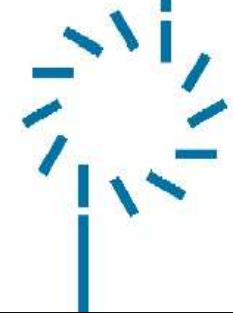




ward vielmehr der Antrag abgelehnt, die Eröffnungsrede des Präsidenten des Congresses auch in deutscher Sprache officiell drucken zu lassen, und ähnliche Anzeichen einer Reaction gegen das Deutschthum zeigen sich nicht selten. Wenn Deutschland also für seine Söhne, falls es deren Sprache und Nationalität erhalten wissen wollte, auch nichts verlangt, was es selbst bisher nicht den bei uns eingewanderten Ausländern, Juden, Franzosen, Slaven u. a. gestattet hätte, was die Türken den Griechen, die Russen und Dänen den Deutschen, die Engländer den Franzosen (in Canada) unbedenklich lassen; wenn gleich die Nord-Amerikaner selbst in Verträgen den Besuch ihrer Capellen im Auslande nicht nur ihren Landesangehörigen, sondern allen Christen ausbedungen haben: so dürfte es doch vielleicht der Auswanderung selbst hinderlich sein, wenn eine Verhandlung in deren Interesse bis auf ein Ziel geführt werden sollte, welches den Eingewanderten und deren Nachkommen eine politische Farbe und Einfluß zu sichern scheint. Ist die Auswanderung die einzige Aussicht vieler Deutschen auf die Fristung des Lebens und eine leidliche Existenz geworden, vermag Deutschland nicht ihnen in der Heimath materielle Mittel zu bieten, fehlen leider selbst die geistigen Schätze der Zufriedenheit, Ausdauer und Hoffnung, so darf ein übereiltes Wohlwollen und patriotischer Eifer nicht Schritte unternehmen, welche die Ausnahme unserer Landsleute in den fremden Ländern gefährden könnten. Es darf nichts für unsern Zweck veranlaßt werden, was leicht seine Spitze gegen denselben richten könnte, und dürfte gegenwärtig in Bezug auf die Regierung der Vereinigten Staaten besonders nur darauf zu wachen sein, daß sie nichts beginne, was die Absicht ausspricht, die Sprache und Nationalität der dort angesiedelten Deutschen zu unterdrücken.

Vermuthlich haben die Nord-Amerikaner bisher die eingewanderten Deutschen desto weniger in der Beibehaltung ihrer heimatlichen Sprache und Sitte behindern wollen, weil sie mit Zuversicht erwarten, daß ihre eigene Nationalität die der Fremden bald überwältigen werde. Sind sie doch im Besitze der reichen Sprachschätze ihrer englischen Vorfahren und der erprobten, denselben entlehnten Institutionen, denen bürgerliche Anordnungen, welche

in dieser großartigen Consequenz die Weltgeschichte bisher noch nicht kannte, wie das Nicht-vorhandensein eines Adels, die Gleichstellung aller religiösen Bekenntnisse, zugesellt sind. Die Repräsentativ-Verfassung erscheint daher bei ihnen mehr durchgeführt als bei anderen Nationen, und der Föderalismus vollständiger organisirt. Wie sollten die ankommenden Deutschen, mit der Heimath unzufriedene oder doch unselbstständige Deutsche, in der ausfallenden Minderzahl zu den Anglo-Amerikanern — im günstigsten Falle ein Achtel der Bevölkerung — sich dem überwiegenden Einflüsse des neuen Vaterlandes nicht hingeben? Gewiß ist die Wahrscheinlichkeit eine sehr große. Doch müssen wir daran erinnern, daß das numerische Verhältniß sich sehr verändern muß, wenn in dem vielleicht nicht so sehr fernen Falle einer Trennung der Union die nördlichen Staaten mit den nordwestlichen vereint bleiben, wo dann die Deutschen eine nicht so wesentliche Minorität bilden würden. Es erscheint aber eine deutsch-amerikanische Nationalität eben so möglich, als die anglo-amerikanische. Das Hauptelement der letzteren sind die Engländer, welche sich dort Institutionen angeeignet haben, die ihnen, wie namentlich die Abwesenheit aller Stände, ursprünglich eben so fremd waren, wie den Deutschen. Andere Institutionen, wie die gerichtlichen, sind zum Theil alt-germanisch, in manchen Heimathsländern der Ausgewanderten durch die Einwirkungen Frankreichs, in anderen durch die Bestrebungen neuerer Zeiten wieder erweckt. Die Föderativ-Verfassung ist den Deutschen so eigenthümlich, daß deren Erscheinen in den Vereinigten Staaten auf den Ankömmling wenig Einfluß üben kann. Die neuere englische Sprache aber wird an sich den Deutschen wohl nicht durch ihren Zauber verblenden, wenn er weiß, wie selbst die Engländer, und keine mehr als die sprachkundigsten und sinnigsten ihrer Dichter, Milton und Wordsworth, das deutsche Element in der englischen Sprache wieder von der mittelalterlichen und Perücken-Pedanterie lateinischer Wörter und Wortbildungen mit geringem Erfolge zu säubern gesucht haben.



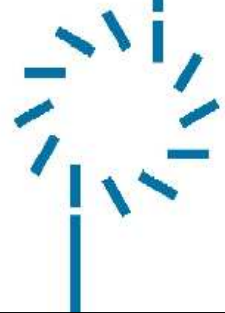


Wichtiger als alle übrigen Erscheinungen, in welcher die Nationalität der Nordamerikaner gesucht wird, ist die Oeffentlichkeit, welche das ganze Leben durchdringt. Doch ist auch diese Erscheinung den Deutschen nicht mehr fremd, geschweige überwältigend, und sehen wir die Zeit nahe, wo sie denselben, versöhnt und verbündet mit den bisherigen Regierungsformen, ganz wiederkehren wird. Indessen darf nicht verkannt werden, daß die englische Sprache dadurch sehr begünstigt wird, daß eine unmittelbare Einwirkung auf die Nation nur mittelst derselben möglich ist, besonders, so lange es nicht Staaten dort giebt, wo die Regierungsverhandlungen in deutscher Sprache geführt werden können.

Die einzige wirkliche Gefahr, welche der Nationalität und Sprache der Ausgewanderten droht, kann nur in ihrer eigenen Gesinnung und der von ihnen angenommenen Stellung beruhen. Wir dürfen nicht verhehlen, daß uns diese in einer Weise geschildert und erörtert sind, welche alle von uns gewünschte Einwirkung auf dieselben als beinahe unmöglich, und wenn wider alle verständige Berechnung möglich, als thöricht und unseren Ausgewanderten, den gewesenen Deutschen, als verderblich darstellen. Diese Darstellungen sind nicht bloß die des flüchtigen Reisenden, des engherzigen Geschäftsmannes, des verblendeten Flüchtlings, sondern besonnener, kundiger, geistreicher Männer, welche in der Fremde ihr Deutschthum von seinen Schlacken frei bewahrt haben und in einer vergeistigten Gestalt innigst verehren. Doch können wir auch die Gründe dieser Männer nur ehren durch nähere Erwägung; sie vermögen nicht uns zu überzeugen und die bessere Hoffnung zu rauben. Es sind die Jahrhunderte vorüber, in welchen die Nationalitäten sich schroff gegenüber standen und beharrlich anfeindeten. Die deutsche hat in ihrer Blüthe, der Literatur, den größten Schritt in unseren Zeiten erreicht, dadurch daß sie, die innerhalb Deutschlands Grenzen zu oft verkannte, die Bewunderung Frankreichs und Englands sich erworben hat. Andererseits ist die amerikanische Nationalität uns vielleicht unbewußt viel näher getreten, im Geschäftswesen, in politischer Ansicht, sogar in der Sitte. Wer nicht ahnen kann, wie die freieren

Weltanschauungen, welche in den ersten dreißig Jahren des Weltfriedens nach der Wiener Congreßacte sich ohne die transatlantische Dampfschiffahrt und ohne die Eisenbahnen fest begründet haben, nunmehr mit deren Hülfe sich allgemein verbreiten und zu universellen Ueberzeugungen gestalten werden, für den ist die Gegenwart noch nicht vorhanden, zu dem spricht nicht eine nahe Zukunft. Wer aber von dieser nicht das Bessere hofft, dasselbe nicht in ihr sich gestalten sieht, der hat nicht die Weihe des Staatsmannes, ihm fehlt die Kraft zu erkennen, zu hoffen, zu schaffen. Lassen Sie uns von unserem, nicht auf eine todte Vergangenheit, sondern auf die lebens- und hoffnungsreiche Zukunft gestützten Standpuncte die uns gemachten Einwürfe betrachten.

Die Abneigung der Ausgewanderten gegen Deutschland, sagt man, bewege sie, sich unbedingt der fremden Nationalität unterzuordnen. Doch politische Erbitterung hat verhältnißmäßig nur wenige Deutsche aus ihren heimathlichen Fluren weggetrieben. Die Besseren unter denselben werden sich ihr Deutschthum retten wollen; die anderen werden in der Fremde bald enttäuscht, wenn ihre Ansprüche an dieselbe zu leidenschaftlich waren. Was von Abneigung vorhanden sein konnte, wird verschwinden, wenn vor allem Preußen für sich und mit ihm das übrige Deutschland auf der ruhmvollen Bahn fortschreitet, welche sein König ihm eröffnet hat. Und selbst diejenigen, welche nur der durch Uebervölkerung, Mißwachs, Krankheiten hervorgebrachte Nothstand zur Auswanderung zwingt, auch diese werden immer mit Liebe an ihr Vaterland zurückdenken, wenn sie gemeinsamen, wohlwollenden Maaßregeln der deutschen Staaten die Einschiffung und bequemere und gesündere Ueberfahrt, welche letztere sie jetzt einer im Motive unfreundlichen Gesetzgebung der Nord-Amerikaner schulden, zu danken haben werden. Aber auch jetzt ist unter den Deutschen in Nord-Amerika viele Anhänglichkeit an ihr altes Vaterland, wie die mannichfaltigen, nicht unbedeutenden, selbst bei den unter denselben gesammelten Beiträgen zur Unterstützung der Noth in Deutschland im verwichenen Jahre





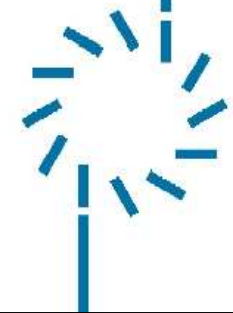
uns noch bewährt haben. Höchst bezeichnend für unsere Frage sind die Fälle, wo die Vertheilung dieser Gelder nicht Staatsmännern, Land- oder Stadtbehörden oder milden Stiftungen zugewiesen ist, sondern im Auftrage unserer deutschen Ausgewanderten — dem Vorsteher unserer Versammlung. Ein schönerer Beweis wohl begründeter Verehrung ist selten einem Sterblichen beschieden gewesen.

Man hat uns gemeldet, daß der Character der Deutschen in den Vereinigten Staaten oft sehr verwildert sei, namentlich wenn ihrer viele neben einander lebten, wie in Pensylvanien, wo sie nicht unverdient den schlechtesten Ruf genießen sollen. Diese Vorwürfe treffen jedoch nur einen Theil der städtischen Bevölkerung, und wenn ein Mangel an Erfahrung und Willensschwäche zu demselben Anlaß gegeben hat, so sind jene vorübergehend und dürfte Deutschland vielmehr darin eine neue Aufforderung finden, durch weise und liebevolle Maaßregeln auf seine entfremdeten Söhne einzuwirken.

Bedeutender und der erheblichste Einwurf, welcher der Hoffnung auf die Erhaltung deutscher Nationalität entgegengesetzt wird, ist vielleicht derjenige, daß ihr die Stütze der Kirchlichkeit fehle, welche den auf die altväterlichen Kircheninstitute unverwandt zurückblickenden Engländer und Schotten stets mit derselben in Verbindung halten. Die deutschen Protestanten in Nord-Amerika seien nicht sehr religiös, wenn sie es werden, so wenden sie sich andern Secten zu. Die deutsche Theologie ist vom Leben getrennt, das Eigenthum der Universitäten oder gar der Dachstuben; selbst jene, nach den beiden entgegengesetzten Richtungen hin, werden durch andere Secten als die weniger thätigen Lutheraner herübergebracht. — Die Kirchlichkeit der Deutschen in Schutz zu nehmen, würde ein großer Mißgriff sein, doch könnte andererseits auf das Vorbild der anglicanischen Kirche zu viel Gewicht gelegt werden. Daß diese noch lebt, verdankt sie nicht ihrem sonntäglichen Paradedienste und den kirchlichen Sinécuren, sondern dem Einflusse der höheren Religiosität der Methodisten und anderer Secten, so wie der durch den Widerstand gegen dieselben hervorgerufenen Energie; diese wird bald ganz in die freie Kirche sich

verwandelt und dem gepriesenen alten Institute sich entfremdet haben. Deutschland war seit Jahrhunderten der Vorkämpfer des Glaubens, und seine jetzigen Kämpfe sind ernst genug, um den Sieg apostolischer Institutionen und evangelischen Lebens hoffen zu lassen. Es geht übrigens das einstimmige Zeugniß aller darüber vernommenen Stimmen dahin, daß der Deutsche im Auslande sich nur selten von seinen deutschen Geistlichen trennt.

Eine breite und feste Grundlage des englischen Elementes in den Vereinigten Staaten ist unverkennbar in dem englischen Rechte zu suchen mit seinem unvordenklichen Gebrauche, dem stets neue, frische Lebenskeime bewährenden Precedent und allen jenen Institutionen, welche das Rechtsgefühl, die Energie und den practischen Sinn aller Bürger heben. Doch läßt sich in dem Vorherrschen des Englischen Rechts keine Ausschließung deutscher Sprache und Nationalität begründen. Abgesehen davon, daß das amerikanische Recht mit jeder neuen Entwicklung und Fortbildung sich von dem ursprünglichen Boden entfernt und dem alten englischen Elemente entfremdet, so werden selbst von den Unzufriedenen unter den deutschen Ausgewanderten nur wenige die Gründlichkeit und den Rechtssinn unserer deutschen Gerichte verkennen. Die Institutionen aber, von denen hier vorzüglich die Rede sein kann, die Mündlichkeit und Oeffentlichkeit der Gerichte, so wie die Geschwornen-Gerichte sind vielen Gegenden Deutschlands nicht mehr fremd, und werden in nicht langer Frist die Formen sich gestalten, unter welchen sie in den übrigen Eingang finden. Aber nicht nur kommen wir auf der Grundlage gemeinschaftlicher, altgermanischer Rechtsbegriffe und Einrichtungen der neuen Welt entgegen, sondern auch diese scheint, wenn wir die neuern Arbeiten über Codification betrachten, vielen deutschen Rechtslehrern sich zu nähern. Allerdings wird das englische Element hier immer einen großen Vorzug vor dem deutschen haben, da die Deutschen sich nicht zu einem persönlichen Rechte, oder wie für religiöse Bedürfnisse in einer besondern Gemeinde vereinigen, sondern





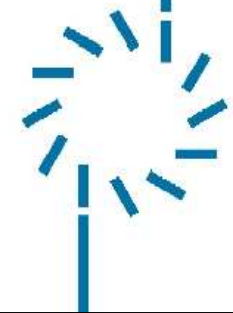
an die der Mehrzahl der gehegten Gerichts Versammlung sich anschließen müssen. Zu deutscher Rechtspflege werden deutsche Ortschaften und Provinzen gehören, welche bisher sich noch nicht gebildet haben, jedoch zu keimen scheinen.

Man hat uns ferner erinnert, daß der Deutsche, wenn er sich nach dem fremden Welttheile verpflanzt, verzichte auf dasjenige, was die Masse als national besonders characterisire, seine Industrie und seinen Ackerbau. Wir wünschten, daß alle uns gemachten Einwürfe sich so nichtig darstellten. Meint man, daß der deutsche Auswanderer sich durch Beschäftigung mit einem ihm früher unbekanntem Zweige der Industrie seiner Nationalität entfremde, so dürfte man die Einführung eines solchen nicht einmal in unserer Heimath willkommen heißen, während wir den Reichthum sinnreicher Erfindungen, so wie einsichtsvolle Aneignung fremder Gewerbsthätigkeit stets als Eigenthümlichkeiten des deutschen Geistes betrachtet haben. Hatte man aber vorzüglich den fremden Ursprung der Dampfmaschine im Sinne, so könnte doch wohl nur Männern, welche seit langen Jahren Deutschland verlassen haben, es fremd sein, wie die Dampfmaschine längst bei uns nationalisirt ist, schon den Gebrauch fleißiger Hände verdrängt hat, wie sie in allen Anwendungen bei uns vorherrscht und eben so viele unserer Deutschen von ihren heimathlichen Webestühlen in die Fremde getrieben hat.

Wenn die Dampfmaschine uns vor die Augen führt, wie die Jetztwelt die älteren eigenthümlichen Beschäftigungen zahlreicher Städte und Dörfer nicht mehr kennt, wie das Menschengeschlecht um viele Aeüßerungen seiner Kraft, seines Geistes, seines Gemüths ärmer geworden ist, um dem einförmigen Triebwerke zu weichen, und wie dadurch die meisten der nicht durch den Boden bedingten nationalen Industriezweige, gleich dem Reichthume der Dialecte und Verfassungsformen, sich den übrigen mittelalterlichen Reminiscenzen zugesellen werden: so bewährt dagegen der Ackerbau seine tiefbegründete Nationalität, und namentlich in dem uns vorliegenden Falle. Allerdings wird der ehemalige Weinbauer in Amerika Korn oder Reis pflanzen; der Landmann hat einen anderen Acker kennen zu lernen und wird vielleicht einzelne

Verbesserungen schottischer und anderer denkender Landwirthe sich weniger langsam aneignen, als in seinen heimathlichen Thälern der Ruf derselben zu ihm gedrungen wäre. Doch der deutsche Landmann bleibt immer gleich erkennbar. Die Dreifelder-Wirthschaft verräth in Amerika stets den besonnenen, bald wohlhabenden deutschen Ansiedler, während der Anglo-Amerikaner den Boden erschöpft und nach zehn Jahren denselben arm verläßt; die große Scheune von Steinen neben dem bescheidenen kleinen Wohnhause zeigt, daß des Bewohners Vater ein Deutscher war, während der von der anderen Zunge ein stattliches Wohnhaus und dürftigste Wirthschaftsgebäude errichtete; und von allen Feldern in dem Lande suche man die besten auf und man weiß auch schon aus dem amerikanischen Sprichworte: No German settles on a bad soil, daß der deutsche Großvater sie zuerst angebaut und schuldenfrei den Erben hinterließ.

Gerne knüpfen wir an die Gewißheit, welche der biedere deutsche Landmann der Bewahrung seiner Nationalität bringt, die zuversichtliche Hoffnung auf deutsche Wissenschaft und Kunst. Die vollste Anerkennung fehlt beiden in den Vereinigten Staaten nicht. Es ist wohl bekannt, mit welcher Auszeichnung deutsche Gelehrte dort aufgenommen sind, wie manche der bedeutendsten Nord-Amerikaner ihre Bildung auf deutschen Universitäten gefördert haben. Der vielfach gewünschten Errichtung einer deutschen Universität in Neu-England oder den alten Provinzen Nord-Amerika's scheint vorzüglich der Ueberfuß an dort zerstreut lebenden deutschen Gelehrten, welche Privatunterricht ertheilen, entgegen zu stehen. Von den schönen Künsten sind in jenem Lande bisher vorzüglich die Baukunst und Bildhauerei geübt, die Malerei und Musik kaum. Sollte dereinst dem Gährungsprocesse, in welchem Land und Leute befangen sind, ein Ziel gesetzt sein, so würden die bisher vernachlässigten Künste unter den Söhnen der Deutschen williger als unter den Anglo-Amerikanern aufblühen. Die Errichtung deutscher Kunstakademien wird vielleicht noch früher und allgemeiner bei

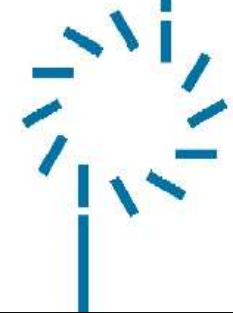




ihnen begrüßt werden, als die der Universität.

Daß mit allen diesen Mitteln die deutsche Nationalität und Sprache in den Vereinigten Staaten erhalten werden können, wer möchte es bezweifeln? Die Sprache ist freilich, besonders in Pennsylvanien, sehr verwildert, doch hat sie bei dem Einflusse gebildeter und gelehrter Deutschen sich bereits gebessert. Es scheint irrig, auf eine Sprachvermischung und Verderbung in einem fremden Lande und unter fremder Zunge als eine nothwendige Naturerscheinung hinzuweisen, seitdem die Erfindung der Buchdruckerkunst, mit den Schulen, Studien und gemeinnützigen Bildungs-Anstalten in ihrem Gefolge, die Entstehung neuer Sprachen unmöglich gemacht hat. Einer durch den Einfluß der Atmosphäre oder anderer physischen Einflüsse sich etwa bildenden dialectischen Verschiedenheit kann natürlich nicht entgegen gearbeitet werden. Doch müssen selbst die Anglo-Amerikaner erkennen, daß eine reine deutsche Sprache bei den *Deutsch*-Amerikanern der Gesammtheit heilsamer ist als ein schlechtes Englisch, daß eine reine englische Sprache bei denselben in mehreren Generationen nicht zu erreichen und daher das schlechte Deutsch leichter vermieden werden kann, und selbst mit Anstrengungen ihrerseits vermieden werden sollte. Freilich hat der nordamerikanische Staatssecretair John Quincy Adams in einem Briefe an einen deutschen Edelmann erklärt, der deutsche Einwanderer müsse die europäische Haut abwerfen, um sie nie wieder zu ergreifen. Doch jener Brief ist vor 28 Jahren geschrieben, seit welcher Zeit die deutsche Auswanderung erst begonnen hat ein so viel bedeutungsvollerer Gegenstand zu werden, als er damals war. Auch scheint uns der *Staatssecretair*, weder wenn wir seinen Ausdruck näher erwägen, noch wenn wir auf die Maaßregeln seiner Regierung blicken, einen Kampf gegen die deutsche Nationalität und Sprache irgend beabsichtigt zu haben, sondern nur gegen die europäischen, dort unstatthaften Ansichten über Adelsprivilegien zu sprechen. Er selbst bemerkt, daß von den dortigen Staatsbürgern keine stolzer seien als diejenigen deutscher Abkunft. Dieses Gefühl, richtig gelenkt, kann, vereint mit dem der innigen, den Deutschen eigenthümlichen Liebe, ihre Herzen nur

dem ursprünglichen Vaterlande treu erhalten und sie geneigt machen, von fremder Nationalität nebst den herrschenden politischen Institutionen nur bisweilen eine etwas raschere Energie sich anzueignen. Auch sind solche Gesinnungen den Deutschen in Nord-Amerika nicht durchaus fremd. Die einflußreichen deutschen Gesellschaften in den Seestädten haben bisher vorzüglich ihr Augenmerk auf Unterstützung der Auswanderer in ihren materiellen Interessen gerichtet; doch kann es nicht fehlen, daß mit der Zunahme höher gebildeter, bemittelter und mit dem deutschen Vaterlande versöhnter, ihm geweihter Mitglieder sie sich naturgemäß zu einem höhern Standpunkte erheben. Die Zahl der Menschen, welche frei genug sind, von dem *Drucke* der Umgebungen zu höheren Ansichten sich empor zu schwingen, ist nirgends groß; die Zahl derjenigen, welche solchen Ansichten leben und deren Verwirklichung Opfer ihres Geistes, ihrer Ruhe und Verhältnisse bringen wollen, sehr klein. Aber es bedarf auch nur sehr weniger dieser belebenden, entzündenden Funken, wenn sie wirklich dem reinen Geisteslichte entstammen, um die Massen zu begeistern und ihnen bleibende Richtungen zu geben. An den Vorläufern zu solchen Zwecken hat es auch schon bisher nicht gefehlt. Der Plan, in Missouri einen deutschen Staat zu gründen, mußte als unvorbereitet und auf willkürliche Voraussetzungen beruhend, mindestens um einige Jahrzehende verfrüht, scheitern, doch haben sich dort und in den anderen westlichen Provinzen die Deutschen massenweise gesammelt, nicht ohne die Absicht, mit Deutschen Deutsche zu bleiben. In ähnlicher Absicht sind andere Schaaren nach Texas gezogen. Bedeutender waren die Versammlungen der Deutschen zu Pittsburg 1838 und Philippsburg 1839, welche beabsichtigten Maaßregeln zur Bewahrung der Rechte der deutschen Einwohner, Hebung der deutschen Literatur, Gründung mehrerer deutscher Vereine, Verbindung der Union mit konstitutionellen deutschen Staaten, Gründung eines englisch-deutschen Lehrerseminars. Letzteres ist auch 1841 ins Leben getreten. In Philadelphia, Cincinnati (Ohio), St. Louis (Missouri)





werden die deutschen Schulen sehr gerühmt, und haben die Deutschen, besonders in Pensylvanien, durch ihren Widerstand wider das Gesetz in Betreff der öffentlichen Schulen die größte Anerkennung dort erworben, während sie sich die Errichtung deutscher Schulen für die Zukunft erleichterten.

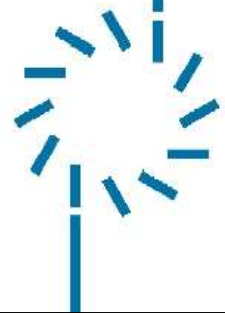
Gewiß ist es eine auffallende, nicht ganz zu erklärende Erscheinung, daß Irländer und Deutsche, beide als wären sie gemeinschaftlich die unglücklichsten Völker Europa's, zur Wanderung über das tiefe Meer getrieben werden. Haben sie beide nur vorzüglich die Wandersucht gemein, oder liegt das Uebel bei beiden vorzüglich in der ungestillten Sehnsucht zur Theilnahme am staatsbürgerlichen Leben? Letztere wird bei den Deutschen, wir dürfen es getrost wiederholen, mehr und mehr befriedigt werden. Eine eigenthümliche Fügung ist es, daß die Deutschen in Nord-Amerika in ihrem Verhältnisse zur englischen Bevölkerung einem ähnlichen Geschicke entgegengehen, wie in Europa. So wie sie hier im Besitze weniger Häfen und von dem unmittelbaren Weltverkehr größtentheils entfernt liegen, so auch in der neuen Welt, wo sie vorzüglich auf die Binnenländer angewiesen sind. Doch ist bei größerer Meilenzahl diese Lage schon jetzt dort bei den vorhandenen Eisenbahnen und Dampfschiff-Verbindungen weniger wichtig als in Europa. Gewöhnen wir uns nur erst an die neue Gestaltung der Welt, in welcher Wanderungen, aber keine Auswanderungen mehr geschehen können, halten wir an der Ueberzeugung fest, daß die neuen Verbindungsmittel der Menschheit nicht gegeben sind, um sie durch materielle Interessen zu erdrücken, sondern sie über dieselben zu neuen, geistigen Verbindungen zu leiten, und vergessen wir nicht, daß der Eingewanderte dort nicht ein in Deutschland geborner Amerikaner ist, sondern ein Deutscher, welcher nur vielleicht in Amerika eine Grabstätte finden wird. Deutschland kann nicht verkehrt handeln, wenn es seinen Kindern treu bleibt, ihren anhänglichen Wünschen entgegenkommt und dasjenige, was uns das Beste, das Heiligste ist, unser Deutschthum, in friedlicher Eintracht mit andern von der Vorsehung gleich begünstigten Völkern, auch am fernen Horizonte nicht wankend und strahlend auf seiner Bahn den

herrlichen Wandelsternen gleich, zu begründen strebt.

Die Mittel der Germanisten-Versammlung.

Die Versammlung deutscher Sprachforscher, Rechtsgelehrter und Geschichtsforscher ist gewiß befügt, wenn nicht berufen, ihre Aufmerksamkeit den Schicksalen jener von Deutschland getrennten Landsleute zuzuwenden. Es ist nicht der Beruf der Wissenschaft, auf die Vernichtung der Individualität zu wirken, sondern vielmehr dieselbe zu erkennen, zu verstehen, zu erhalten. Am wenigsten wird der Germanist einem die ersten Bedingungen des menschlichen Daseins, die Volksthümlichkeiten verkennenden Cosmopolitismus huldigen wollen. Es liegt ihm zunächst ob, eine in dem heutigen Umfange der Weltgeschichte neue Erscheinung zu verstehen, das Schicksal von Millionen zu begreifen, welche dem angeborenen Vaterlande entsagen, um in fremden Zonen der ungewissesten Zukunft entgegen zu gehen. Die genauere Kenntniß dieser Erscheinung wird vielleicht die Mittel nachweisen, den aus ihr entstehenden Nacktheiten vorzubeugen, das Kranke von dem Gesunden zu unterscheiden, durch die Krankheit zu rüstigerem Leben zu erstärken.

Diese Versammlung wird es sich aber auch nicht versagen wollen, möglichst auf die Erhaltung der Deutschen in dem Auslande einzuwirken. Diese Einwirkung könnte gedacht werden, ohne den Beruf eines Vereins von Gelehrten zu sehr zu überschreiten, durch Verbindung mit deutschen Gelehrten, namentlich den Geistlichen, einschließlich der Missionare, wie der Gesandtschafts-Capellane und Schiffsprediger, auch unmittelbar mit deutschen Missions-Gesellschaften, namentlich den trefflichen evangelischen Vereinen für Amerika in Bremen, Stade, Langenberg, Elberfeld, Hanau, Basel, Dresden und Erlangen; ferner mit den größeren und kleineren deutschen Gesellschaften im Auslande. Die Versammlung könnte den Unterricht der deutschen Sprache in der Fremde durch Aussendung und Unterstützung tüchtiger Lehrer und Anschaffung



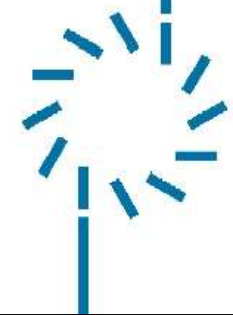


deutscher Bücher befördern, vielleicht den deutschen Buchhandel nach den fraglichen Gegenden, das Erscheinen deutscher Zeitungen daselbst unterstützen. Es könnten Handbücher der deutschen Literatur und Liedersammlungen, letztere besonders um die Stiftung deutscher Gesangsvereine und Liedertafeln zu befördern, eine der empfehlungswerthesten vielleicht aller für jetzt in Betracht zu ziehenden Maaßregeln; die Aufnahme guter deutscher Schauspieler könnte dort gefördert werden; ferner Werke über Deutschland und seine Geschichte in besonderer Beziehung für die Gesichtspuncte der Ausgewanderten. Man könnte Andenken — Verißmeinnicht der deutschen Heimath — in Schrift und Medaillen vertheilen. Die Versammlung könnte Belehrungen für Auswanderer, besonders rücksichtlich der zweckmäßigsten Länder für die Auswanderung und deren in Betracht kommende Rechtszustände sammeln und bekannt machen, auch ihre Erfahrungen und Wünsche an die deutschen Landesregierungen oder den Bundestag bringen. Eine sehr heilsame Maaßregel wird darin bestehen, die Deutschen in die unmittelbare Nachbarschaft der vorangegangenen Landsleute zu bringen. Dieses und Aehnliches könnte unternommen werden, die segensreiche Thätigkeit würde sich bald belohnen und neue Gegenstände derselben würden sich täglich darbieten. Doch würde eben diese Thätigkeit sehr bald vom Gebiete der Wissenschaft auf andere, wenn gleich nicht minder treffliche Felder streifen und sich entfremden dem Zwecke unserer Versammlung, welche nur uneigentlich ein Verein genannt werden darf. Die Handhabung der Correspondenz, die zu ertheilenden Unterstützungen würden eine Vereinscasse verlangen, welche die Germanisten weder besitzen, noch je in diesem Umfange begehren könnten. Doch ein größeres Hinderniß als beide dieser Rücksichten würde die Nothwendigkeit darbieten, einen Mittelpunkt für alle jene Bestrebungen zu haben, thätige Mitglieder eines solchen Vereins an einem Orte mit dem dazu gehörigen Bureau. Bei allem Aufwande von Kräften, Geist, Zeit und Geld wird der Verein aber stets sehr gelähmt in seiner Thätigkeit sein, und sich nicht leicht über den Einfluß eines geachteten Privatmannes hinaus erheben, dagegen vielfacher

Gefahr sich aussetzen, mißverstanden zu werden, die Landesregierungen unbewußt zu verletzen und dadurch den dort angesiedelten Deutschen zu schaden. Bei der Nothwendigkeit der Centralisirung dieser Arbeiten würde die Versammlung die Leitung der zufällig an dem ausersehenen Mittelpuncte wohnenden Personen anvertrauen und für dieselben in schwierigen Fällen eine mißliche Verantwortlichkeit übernehmen müssen. Pläne dieser Art sind bei einer ungegliederten, möglichst frei sich bewegenden wissenschaftlichen Versammlung unausführbar. Diese kann nur wirken, wenn sie ihre Sitzungen hält, und also nur durch Aussprechen ihrer Ansichten und Wünsche. Sollte selbst, was kaum zu erwarten steht, eine permanente Section der Versammlung für unsere Frage sich bilden, so wird diese nicht lange einer Versammlung mit wechselndem Präsidio, welches keinen festen Wohnsitz hat, und nur jährlich sich auf einige Tage vereint, sich irgend unterordnen können und durchaus unabhängig handeln müssen. Selbst eine regelmäßige Correspondenz mit den in der Fremde bestehenden deutschen Gesellschaften kann keine Zwecke haben, welche nicht außerhalb der Kreise dieser Versammlung liegen, und erfordern ein beständiges Secretariat. Unser Verein kann nur seine Ansichten und Wünsche aussprechen; er kann bei jeder jährlichen Zusammenkunft neu berathen, ob er wiederum nach irgend einer Seite hin eine Erklärung, Aufforderung oder Erwiderung abzugeben für angemessen erachtet.

Die öffentliche Erklärung der Versammlung.

Sind unsere früheren Bemerkungen gegründet und wird demnach die Versammlung auf eine fortgesetzte, selbstständige Wirksamkeit in dieser wie in allen andern in das practische Leben eingreifenden Angelegenheiten verzichten müssen, so wird sie doch immer dahin wirken können, daß Deutschland mehr und mehr erkenne, daß die Erhaltung der Nationalität der Deutschen im Auslande auch für uns eine National-





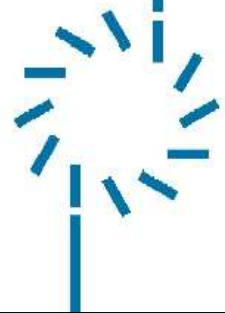
angelegenheit ist und daß ein jeder Deutscher in den geeigneten Verhältnissen dahin zu wirken habe. Es ist daher erwogen, ob sie zu diesem Zwecke eine Ansprache erlassen konnte an das gesammte deutsche Volk diesseits und jenseits der deutschen Grenzen. Doch scheint es, daß die beredetesten Worte, von den verehrtesten Namen des Vaterlandes unterzeichnet, bald verhallen würden, wenn sie nicht für ihre Wünsche besondere Organe aufzufordern haben, und diese dürften sie schwerlich erregen, wenn sie denselben nicht näher nachweisen, in welcher Weise sie die große Angelegenheit fördern können. Es dürfte diese Ansprache besonders zu richten sein an das gemeinsame Organ der deutschen Regierungen, den hohen deutschen Bund, ferner an die einzelnen deutschen Regierungen, besonders diejenigen, welche entweder durch selbstständige Verbindungen mit dem Auslande oder durch die Menge seiner ausgewanderten Landeskinder ein besonderes Interesse bei dieser Frage haben. Unter diesen dürfen wir hier besonders Sr. Majestät des Königs von Baiern gedenken, welcher, unseren Wünschen voranschreitend, unter dem 11. Juli d. J. einen Erlaß hat zur Bekanntmachung bringen lassen, wornach die Agenturen für die Auswanderung nach Nord-Amerika nur solchen Personen zu bewilligen sind, von deren Gesinnung mit Grund zu erwarten stehe, daß sie zur Bewachung deutscher Volksthümlichkeit unter den Auswanderern nach Thunlichkeit thatkräftig dahin wirken werden, daß dortselbst Deutsche allenthalben wieder zu Deutschen kommen. Besondere Mitwirkung für unsern Zweck haben wir uns von den deutschen Missions-Gesellschaften zu versprechen, besonders den protestantischen, welche den Auswanderern deutsche Bibeln und Gesangbücher bringen. Die Auswanderungs-Vereine dürften erinnert werden, daß sie den Auswanderern möglichst das kostbarste Gut zu erhalten streben, welches keine Entfernung von der Heimath ihnen entziehen sollte. Den höher und einflußreich im Auslande stehenden Deutschen, besonders auch den deutschen Gesellschaften daselbst, ist unsere Anerkennung ihrer auf die Erhaltung des Deutschthums gerichteten Bestrebungen auszusprechen. Es wird aus dem hier Berührten sich leicht ergeben, was das

Bestreben eines für jene Zwecke zu errichtenden besonderen Vereins sein könnte. Die deutsche Presse nennen wir hier nicht besonders; so lange sie bleibt, was sie sein soll, so ist sie das lebende Bild der deutschen Nation und bedarf hier keiner fördernden Anregung. Die einzelnen Schriftsteller, welche diesem uns vorliegenden Gedanken ihre Kräfte bereits gewidmet haben, sind von uns nicht aufzufordern, in unserem Sinne zu wirken, sondern nur uns ihre Rathschläge baldigst mitzutheilen.

Es scheint uns jedoch zu allen diesen zuletzt angedeuteten Wirkungen einer besonderen Ansprache unsrer Versammlung nicht erst zu bedürfen; jedoch ein neuer und größerer Erfolg dürfte vielleicht zu erwarten sein, falls es unseren Verhandlungen gelänge, die Aufmerksamkeit der deutschen hohen Regierungen, vorzüglich der Bundesversammlung auf sich zu ziehen. Sollte diese unsere Ansicht zu der ihrigen machen, so scheinen alle übrigen Schritte unsererseits von geringer Bedeutung; sollte sie Bedenken finden, so möge vielleicht eine der einstige Versammlung der Germanisten erwägen, was hierin ihrer Stellung, den Kräften ihrer Mitglieder, ihren Zwecken gemäß erscheint.

Die Wünsche der Versammlung.

Wenn in Deutschland bisher die Auswanderung nur als eine Abhülfe für die überströmende, erwerblose Bevölkerung betrachtet ist, und daher Maaßregeln zu deren Schutze und engerer Verbindung derselben mit der Heimath nicht ergriffen waren, so ist davon der Grund wesentlich in dem Mangel nicht nur deutscher Colonien, sondern selbst einer deutschen Seemacht zu suchen. Es sollen hier keine mögliche Ereignisse in Aussicht gestellt werden, wie die Erwerbung von transatlantischen Distrikten durch Deutsche; wir können nur von derjenigen Lage unserer Nation ausgehen, welche die gegenwärtige ist und deren wesentliche Veränderung kaum zu erwarten steht. Doch darf hier die Bemerkung nicht ganz unterdrückt werden,





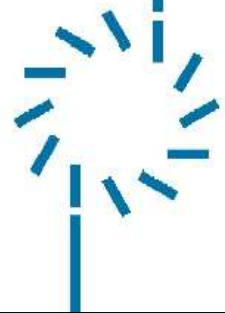
daß Kriegsschiffe zum Schutze des Handels gegenwärtig bei einem besser gesicherten Völkerrecht, nach der Vertilgung der Barbaresken und anderer Seeräuber, bei den schnellen Fahrten der Segelschiffe und noch mehr der Dampfschiffe, so wie der durch letztere verminderten Zahl der zu verwendenden Matrosen, von viel geringerer Bedeutung geworden sind als früher; daß eine Kriegsflotte für kleine Staaten ein Besitz von mehr als zweifelhaftem Werthe, gleich dem der Colonien, erscheint und nur den großen Seemächten dient, um durch die Drohung eines Weltkrieges denselben zu verhindern. Desto wichtiger aber ist es, daß wir uns zeitig nach Mitteln umsehen, um bei den so ungemein erleichterten Verkehrsmitteln, welche die entferntesten Welttheile nahe an einander rücken, auch unsererseits nichts unterlassen, was unsere Brüder im Auslande vor der drohenden gänzlichen Entfremdung zu bewahren und sie selbst möglichst enge an das gemeinsame Heimathsland anzuschließen vermag. Wir dürfen uns von desfallsigen Versuchen nicht durch die Ansicht abhalten lassen, daß der größte Theil der Auswanderer mit unbesiegbarer Abneigung gegen das alte Vaterland das neuere aufsuche: die Erfahrung lehrt, daß die Aufregung, mehr des Unglückes als der Erbitterung, welche die Uebersiedlung veranlaßt und deren Beschwerden vermehrt, bald in der Fremde schwindet und der Anerkennung der Heimath, der Liebe zu und häufig der Sehnsucht nach derselben wieder Raum giebt. Es lassen sich bei den angedeuteten Verhältnissen unseres Vaterlandes keine kräftige Mittel auffinden: wir dürfen deshalb diejenigen, deren Wirkung nicht augenblicklich und vielleicht nie sehr bedeutend sein werden, nicht verschmähen oder gering schätzen.

Es ist nicht zu verkennen, daß die Auswanderer anderer Nationen, namentlich die Engländer, mehr an ihrem Vaterlande hängen und sich länger und inniger als dessen Angehörige betrachten, als von den Deutschen zu rühmen ist. Auf diese Stimmung hat allerdings der Schutz vielen Einfluß, welchen die größeren Seemächte ihren Unterthanen im Auslande zu verleihen im Stande sind. Es ist aber auch nicht ohne nachhaltige Wirkung, namentlich bei den Engländern, daß das Mutterland ausdrücklich erklärt, daß es sein

Verhältniß zu den ausgewanderten Söhnen nie als aufgelöst betrachte. Der Rechtsgrund dieser Ansicht dürfte wohl nur darin zu finden sein, daß der Unterthan nie gegen sein Vaterland, auch wenn er dasselbe nicht bewohnt, die Waffen führen darf, und falls er mit denselben ergriffen würde, mit dem Tode des Landesverräthers büßen muß. Wenn auch diese Ansicht nicht selten zu irrigen Folgerungen geführt hat, und daher von anderen Staaten, namentlich Nord-Amerika, eifrigst bekämpft wird, so dürfte sie frei von Auswüchsen auch bei uns wohl bestehen und ihren moralischen Segen bewähren können.

Es könnte daher wohl wünschenswerth erscheinen, daß die deutschen Regierungen sich zu einer Erklärung dahin vereinten, daß sie alle Deutsche, welche durch Noth gedrungen oder aus Erwerbbrücksichten sich im Auslande niedergelassen haben, unbeschadet der rechtmäßig erhaltenen Entlassungsscheine ihrer particulären Landesregierungen, und deren Kinder, stets als Deutsche betrachte und daher dieselben bei der Rückkehr in die Heimath (quasi jure postliminii) unter günstigen oder ungünstigen Verhältnissen stets als solche gerne wieder aufgenommen sehe.

Es dürfte hier die Frage aufgeworfen werden, ob die deutsche Bundesversammlung eine solche Erklärung auszustellen nicht durch die Bundesacte befugt sei? Wir bemerken hierauf, daß die hohe Bundesversammlung, wenn sie gleich in Angelegenheiten der Auswanderung unseres Wissens bisher nur durch Bevorwortung an die hohen BundesRegierungen verfahren ist, dennoch keineswegs fernern Berathungen und Beschlüssen sich hat entziehen wollen. Die Bundesacte, so wie die Wiener Schlußacte haben den *deutschen* Bund als den Verein *deutscher* souveräner Fürsten und freier Städte festgestellt. Diese sind daher auch nur mit ihren deutschen Provinzen in den Bund eingetreten. Aus diesem Vereine, in welchem in vielen Fällen die Stimmenmehrheit entscheidet, kann kein Mitglied ausscheiden und erkennt dessen Ausspruch daher als ein höheres Gesetz an. Dieses Band und dieses Gesetz ist eben nur die Idee des Deutschthums, die deutsche Sprache und



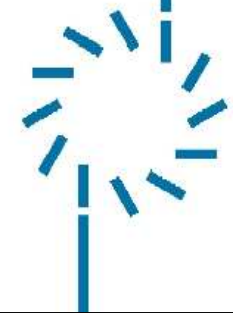


Nationalität. Dieser Grundgedanke tritt auch besonders hervor in den Bestimmungen der Bundesacte (Art. 18) über die von den verbündeten Fürsten und freien Städten den (nicht ihren, also aller deutschen Souveraine) Unterthanen der deutschen Bundesstaaten zugesicherten Freizügigkeit und Fähigkeit, Grundeigenthum außerhalb der unmittelbaren Particularheimath zu erwerben und andern verwandten Rechten innerhalb der Gesamtheit der deutschen Bundesstaaten. Es haben aber ferner alle die deutschen Fürsten und freien Städte sich gegenseitig verpflichtet, Souverainitätsrechte nicht ohne Zustimmung der Gesamtheit, außer zu Gunsten eines Mitverbündeten, aufzugeben. Wenn nun aber der deutsche Fürst nicht das kleinste Territorium oder gar einzelne Souverainitätsrechte abtreten darf an einen fremden Fürsten, so muß auch die Einwilligung des deutschen Bundes vorausgesetzt werden, wenn eine deutsche Landesregierung tausende seiner wehrhaften Unterthanen für immer entläßt, um sich in der Fremde anzusiedeln. Der einzelne deutsche Fürst hat in der deutschen Bundesverfassung — abgesehen von etwanigen anderen Verträgen und Verfassungen — auf das Recht der Einwilligung zum Auswandern nur verzichtet, wenn seine Unterthanen in deutsche Länder auswandern und kann also auch von diesen im Allgemeinen, ihren Landesherren und dem Bunde gegenüber, nicht mehr in Anspruch genommen werden.

Will der Deutsche aber in andere als in deutsche Bundesstaaten ziehen, so bleibt, abgesehen von den Rechten des Landesherrn, der Gesamtheit des deutschen Bundes ihr bundesrechtlicher Anspruch auf die Nationalität und die Person des Auswandernden. Wir meinen, daß es schon aus diesen, leicht weiter auszuführenden Bemerkungen deutlich hervorgeht, daß eine Aussicht über die Angelegenheit der Auswanderung der deutschen Bundesversammlung gebühre. Noch deutlicher wird es jedem Deutschen erscheinen, daß diese Angelegenheit eine Nationalsache ist, und daher zunächst in jener Versammlung die sorgfältigste Beachtung hoffen darf und ohne Zweifel auch finden wird, je mehr erkannt werden sollte, wie die Auswanderung für Deutschland bei ihrem stets wachsenden Umfange und bei der eigenthümlichen Stellung

dieses Landes eine viel größere Bedeutung hat als für irgend einen anderen europäischen Staat.

Es scheint uns daher, daß die hohe Bundesversammlung es zweckmäßig finden dürfte, nicht sich auf die vorgeschlagene Erklärung zu beschränken, sondern vielmehr Verhandlungen einzuleiten mit sämmtlichen Regierungen des deutschen Bundes zu gemeinsamen Begünstigungen für heimkehrende Landeskinder oder noch besser heimkehrende Deutsche; jedenfalls aber, wenn eine Uebereinstimmung hier nicht erreichbar erscheinen sollte, Beschlüsse jedes einzelnen Staates zu veranlassen. Als solche Begünstigungen bieten sich zu näherer Erwägung dar für die aus dem Auslande innerhalb eines gewissen Termins heimkehrenden älteren Männer das Recht, städtische und andere Aemter abzulehnen, und Befreiung von Kriegs- und Landwehrpflichtigkeit; für die Söhne der Ausgewanderten Erleichterung der neuen Niederlassung, freie Ertheilung des Bürgerrechts mit allen politischen Rechten der Deutschen oder Eingebornen; für Verarmte das Armenrecht, jedoch in ihrem Geburtslande. Wir brauchen nicht zu bemerken, daß diese Anordnungen nicht dazu führen dürfen, daß sie dem Leichtsinne der Auswanderer Vorschub leisten. Die Wirkung solcher Maaßregeln, so großartig sie gedacht seien, soll und wird freilich nicht in der Zurückbringung sehr vieler Deutschen bestehen; aber sie muß unfehlbar von großem moralischen Einflusse auf die Deutschen in der Fremde sein, welche mit Vertrauen aus die Heimath zurückblicken dürfen. Manche fernere Maaßregeln, welche wir gerne in dieser Angelegenheit von der hohen Bundesversammlung ausgehend erblickten, dürfen, so lange Deutschland keinen gemeinsamen Schiffahrts-, Handels- und Industrie-Verein darstellen und keine gemeinschaftliche Vertreter seiner Interessen in Handelsangelegenheiten besitzen kann, von jenen nicht unmittelbar erwartet werden. Dergleichen Maaßregeln werden wir vorzüglich nur von einzelnen, den Seehandel treibenden Staaten, da diese aber durch keine Bündnisse vereint sind, vorzüglich von dem Zollvereine



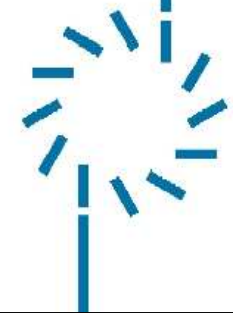


erwarten können. Wohl aber dürfte die hohe Bundesversammlung sich vielleicht veranlaßt sehen zu einer Aufforderung an jene Staaten, wenn nicht gemeinsame, doch übereinstimmende Maaßregeln in der vorliegenden Beziehung zu treffen.

Consulate der deutschen Nation, wie die Hansestädte sie besaßen und zum Besten vieler Deutschen, deren Städte dem Hansabunde längst nicht mehr, oder wie die süddeutschen nie demselben angehörten, verwaltet haben, so lange die Regierungen größerer Staaten eine Vertretung ihrer eigenthümlichen Handelsinteressen nicht kannten, würden auch unter dem Schutze des Bundes nicht wieder erstehen können, da bei den so verschiedenen Interessen ein jeder der Bundesstaaten seine Separat-Interessen zu vertreten haben würde, welche nicht immer in den Händen desselben Mannes ruhen können. Doch scheint es nicht schwierig, daß sämtliche Bundesstaaten sich über gewisse gemeinschaftliche Bestimmungen im allgemeinen deutschen Interesse vereinigten, welche sie ihren speciellen Consulats-Instructionen voranzustellen übernehmen, ohne dadurch ihr ausschließliches Recht auf die Ernennung und die Dienste des Consuls zu beeinträchtigen. Ein Schritt dieser Art dürfte um so leichter auszuführen sein, da in manchen, wenn gleich nicht in allen Consulats-Instructionen, sich eine Anerkennung des gemeinsamen deutschen Interesse darin findet, daß dem Consul des betreffenden Staates aufgetragen ist, aller Deutschen, welche nicht durch einen Consul ihres Staates vertreten sind, auf deren Verlangen, sich thunlichst anzunehmen. Diese Bundes-Consulat-Instruction zur Anerkennung, Erhaltung und Beförderung der gemeinsamen deutschen Nationalität und Sprache würde die verschiedenen Verhältnisse der Deutschen in europäischen und transatlantischen, in größeren und kleineren Städten, zugleich auch das Verhältniß Deutschlands zu den Ausgewanderten, so lange ein solches bis zu ihrer genau zu verzeichnenden Ansiedelung oder Einbürgerung in den fremden Staaten unbeschränkt und hernach bedingungsweise vorhanden ist, zu berücksichtigen haben.

Diese Rücksicht auf Ausgewanderte in einer Consulats-Instruction dürfte auffallend erscheinen, sofern dieselbe sich zunächst auf

Interessen des Handels und der Schifffahrt zu beziehen pflegt. Doch sind den Consuls, namentlich in nicht europäischen Staaten, gewöhnlich weitere Functionen übertragen, und sind sie schon durch das Paßwesen auf die Kenntnißnahme aller Angehörigen der von ihnen vertretenen Staaten, auch durch Aufträge einzelner Regierungen längst auf die Ausgewanderten, soferne sie deren Unterthanen waren, hingewiesen. Bedeutungsvoller würde die Bundes-Consulats-Instruction werden, wenn sie einige practische Bedeutung durch einige von den Bundesstaaten übernommene Verpflichtungen erhalte. Es dürfte auszusprechen sein, daß die betreffende Regierung sich verpflichte, die von einem deutschen Consul für einen ihrer Angehörigen, in Ermanglung eines dortigen Consuls ihrerseits, zweckmäßig gemachten Auslagen wieder zu erstatten, ein Grundsatz, dessen Ausführung der Billigkeit gemäß erscheint, dessen Nichtanerkennung jedoch die Leiden der Auswanderer und verunglückter Reisenden oft sehr vermehrt hat. Man wird leicht erkennen, wie sehr die Aussprechung dieses Principis, selbst wenn ihm nie entgegen gehandelt wäre, beitragen würde, die Solidarität des deutschen Namens im Auslande zur Anschauung zu bringen. Noch mehr würde dieses geschehen, wenn die hohen Regierungen der Bundesstaaten sich vereinigen wollten, aus gemeinschaftlichen Mitteln einen Grundsatz zu befolgen, welcher namentlich den Engländern so wesentlich gedient hat, in der Fremde unter einander und mit dem Vaterlande vereint zu bleiben. Es hat die englische Regierung in einer Parlamentsacte vom Jahre 1825 sich anheischig gemacht, daß, sobald die in einer fremden Stadt wohnenden Mitglieder der anglicanischen und schottischen Kirche eine Capelle oder ein Krankenhaus oder einen Begräbnißplatz anlegen wollen und die Hälfte der erforderlichen Gelder zusammen gebracht haben, so wie auch der Unterhaltung des Caplans und des ganzen Gottesdienstes, sie selbst alsdann die andere Hälfte übernimmt. Eine ähnliche Verpflichtung dürfte für in Zukunft neu zu errichtende deutsche Capellen, soferne sie nicht einer Gesandtschaft



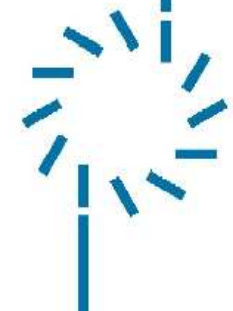


angehören, Krankenhäuser und auch deutsche Schulen im Auslande, wo die Mittel der deutschen Ansiedler nicht genügen, abseiten der hohen Bundesversammlung übernommen werden. Die Erstattung der Kosten und Beiträge aus der Bundeskasse scheint hier nothwendig, um die Gemeinsamkeit Deutschlands geltend zu machen. Auch scheint kein einzelner Bundesstaat dadurch im Vortheile oder Nachtheile, da bald die einen durch ihre Handelsverbindungen, bald die anderen durch die Auswanderer ein sich ausgleichendes, alle aber das gemeinsame nationale Interesse haben; weshalb auch die Verweigerung der Theilnahme rücksichtlich protestantischer Capellen abseiten der vorzugsweise katholischen Staaten nicht zu erwarten steht. Wie ferne aber die hohe Bundesversammlung eine feinere Einwirkung auf solche von ihr mitbegründete Anstalten sich vorbehalten möchte, würde die Erwägung der bei jedem einzelnen Falle sich hervorstellenden Rücksichten lehren. Prediger würden nur unterstützt werden, so lange sie in deutscher Sprache predigten und die Gemeinde die Vorschüsse zurückzuzahlen haben, sobald sie ein englisches Gesangbuch oder englische Vorträge einführten. Die Zahl der deutschen Kirchen ist freilich nicht geringe und kann noch sehr vermehrt werden, während die Bedürftigkeit der Gemeindeglieder eine sehr verschiedene ist. Doch wäre es wünschenswert!h, daß die hohe Bundesversammlung bei möglichst vielen Bauten, wenn auch nur durch kleine Summen oder durch Uebersendung von Kirchengeräthe und Altarbildern, ihre Theilnahme an den Tag legte. Es ist den Berichterstatlern nicht entgangen, daß die beabsichtigte Verwendung solcher Beiträge manchem Mißbrauche ausgesetzt sein kann, doch glauben sie, daß die vereinte Beauftragung mehrerer deutscher General-Consulate, unter der Beihülfe der dort angesessenen landeskundigen Deutschen, die erforderliche Gewähr wird leisten können.

Alle diese Maaßregeln empfehlen sich dadurch, daß sie nur die Herzen der auswandernden Deutschen ihrem Vaterlande zugewandt zu erhalten suchen, daß sie keine Feindseligkeit gegen die Fremden im Schilde führen und von diesen nicht füglich behindert werden können, und daß durch dieselben, nach dem

gebrauchten Ausdruck, Deutschland einst, was es an Söhnen verlieren muß, an Freunden gewinnen wird, eine Freundschaft, deren Werth der Patriot und der Staatsmann nicht zu hoch werden anschlagen können; daß endlich, selbst wenn diese Maaßregeln die gehoffte Wirkung nur in geringerem Maaße erreichen sollten, Deutschland in denselben ein Band der Einigung mehr gefunden haben wird; sollte sie aber sich in höchster Blüthe dahin entwickeln, daß in dem transatlantischen Staatenbunde auch deutsche Staaten sich gestalteten, so hätte die Welt sich eines neuen und gewiß segensreichen Bandes zwischen Europa und Amerika zu erfreuen.

Wenn wir uns die vorstehenden Vorschläge erlaubt haben, aber auch auf diese beschränken, so sind wir sehr entfernt davon zu meinen, daß diese die allein richtigen und alle richtigen sind. Wir schmeicheln uns nur, auf den zweckmäßigsten Weg hingewiesen zu haben. Von der größeren oder minderen Theilnahme, welche unseren Vorschlägen geschenkt werden dürfte, wird die weitere Ausbildung eines oder des anderen derselben abhängen können.





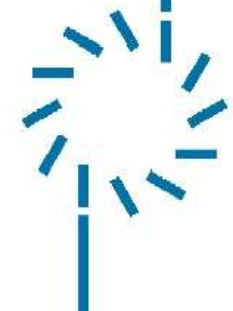
Anlage.

Professor F. Lieber's Schreiben über die Nationalität der Deutschen in den Vereinigten Staaten von Nord-Amerika.

Ich beantwortete die in der Versammlung der Germanisten gestellte Frage: „Wie ist die Nationalität der Deutschen im Auslande zu erhalten?“ zuerst. Lassen Sie uns klar zu Werke gehen. Worin besteht die Nationalität eines Volkes? Sie besteht, besonders so fern sie einer Verpflanzung fähig ist, in seiner Religion, und wo diese die christliche ist, in seiner besondern kirchlichen Verfassung und seiner Theologie, in seinen Rechts-Instituten und seinem politischen Wesen, in seiner Sprache und Literatur, seiner Wissenschaft, seiner Industrie, und besonders seinem Ackerbau.

Was die Religion der Deutschen betrifft, so kann hier nur vom deutschen Protestantismus die Rede sein. Dieser aber ist, wie er jetzt existirt, der unkirchlichste aller protestantischen Länder, und hat sich in Universitäts-Theologie verwandelt. Man ist jetzt erst dabei, in Deutschland wieder eine Kirche, als Institut, zu bilden, wieder Kirchlichkeit zu erwecken. Die Deutschen in Amerika gehören zu den — ich sage durchaus nicht irreligiösesten, aber ich sage sehr bestimmt, zu den nicht-religiösesten der ganzen Bevölkerung. Werden sie religiös, so wenden sie sich andern Secten zu, oder die lutherischen Kirchen, die existiren, nehmen mehr oder minder von dem hier vorherrschenden protestantischen Geiste an. Der Deutsche bringt keine Kirchlichkeit mit sich; er läßt kein Kirchen-Institut in der Heimath, auf das er zurückblickt, wie der Schotte oder Engländer es thun kann und thut. Die deutsche Theologie aber ist eine Gelehrtensache. Sie wird täglich hieher verpflanzt; weit mehr jedoch durch Theologie anderer Secten als der Lutheraner, weil jene thätiger, lebendiger und umfassender sind. Wie der Protestantismus sich in fast ausschließlich tiefgelehrte Theologie verwandelt hat, so ist deutsches Recht

Jurisprudenz geworden. Es giebt kein deutsches Volksrecht als ein lebendes Element des Volks. Ich weiß kaum ein practisches Institut, das dem deutschen Rechtswesen eigenthümlich ist, ausgenommen der schriftliche geheime Proceß, und der ist einem freien Volke ein Gräuel. Das englische gemeine Recht (Common Law) ist die große Basis aller Rechtsprincipe und Rechts-Institute dieses Landes, und alles Fremdartige, das eingeführt werden könnte, konnte nur störend wirken. Es kann aber auch nicht; denn das englische Recht mit seinen geschwornen, unabhängigen Richtern, dem großen Grundsatz des Precedent, der allein die selbstthätige Fortbildung des Rechtes möglich macht und sicher stellt, mit seiner umfassenden Idee des Law, mit seinem Parlamentsgebrauch und mit Allem, was ihm eigenthümlich ist, ist nicht bloß eine juridische Sache, sondern weit mehr als alle Constitutionen, die große Basis anglicanischen Bürgerthums. Alle Deutsche, die hieher auswandern, fühlen dies schnell. Was die deutsche Sprache betrifft, so müssen die Deutschen der Heimath nie vergessen, daß es hier nirgend einen deutschen Staat giebt; die Deutschen hier sind vertheilt über das ganze Land; daß eine Sprache nirgend ein für sich bestehendes Element, sondern die Schale ist, in der dem Menschen der Trunk des Lebens geboten wird; und wo Alles, was das Volk belebt, einigt, bestimmt und charakterisirt, in einer gewissen Sprache geboten wird, weil es sich mit ihr erzeugt und also innigst mit ihr durchdrungen ist, kann man nicht willkürlich eine andere Zunge einführen oder aufrecht halten. Wo nur immer in Amerika sich Deutsche in hinreichender Zahl zusammen niedergelassen haben, daß sie die Muttersprache auf lange fortsetzen konnten, ist immer die Wirkung die gewesen, daß, zu fern und abgeschnitten vom Mutterlande, sie nicht mit seiner Bildung fortgingen, während sie durch die fortgesetzte Muttersprache von der neuen Landessprache und der Bildung, die in ihr fließt, gleichfalls getrennt blieben, und eine unglückliche Verrohung und grobe Materialisirung die nothwendige Folge war. Dies ist besonders der Fall in Pennsylvania, wo sich jeder Bürger Glück wünscht, daß





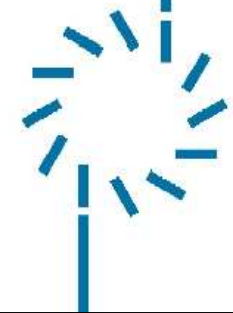
jetzt die Deutschen sich mit Anglikanern verheirathen und die Kinder in den Schulen englisch lernen. Dazu kommt, daß wo die englische Sprache und die deutsche in Berührung kommen (wenn von Leuten die Rede ist, welche die letzte nicht durch hohe Bildung festhalten), eine abschreckende Vermischung stattfindet, sei es, weil die englische Sprache praktischer, bündiger und in vielen Fällen mundgerechter ist, sei es, weil viele Dinge und Begriffe nicht deutsch benannt werden können, sei es, weil viel Aehnliches zwischen beiden Sprachen besteht. Jeder, der die ausschließliche Fortsetzung der deutschen Sprache in irgend einem Theile dieses Landes bei der großen Masse des Volkes befördern würde, würde nur den Assimilations-Prozeß, der doch zuletzt kommen muß, verzögern und also Schaden verursachen, und von dem ausschließlichen Gebrauch der deutschen Sprache kann doch nur die Rede sein; denn Niemand wird zwei lebende Sprachen in einer Gemeinde wünschen. Wer es thut, weiß nicht, was er wünscht und kennt das Mittelalter nicht. Wenn aber von Instituten die Rede ist, welche als Brücken dienen sollten, deutsche Bildung verpflanzen zu helfen, damit sie ihr Theil beitrage, die Gesammt-Bildung auf diesem großen Versammlungsfelde der Nationen, besonders der teutonischen, weiter zu entfalten, so ist dies eine andere Sache. Ich habe oft gedacht, daß, hätte man Mittel, so könnte man ein treffliches Anglo-German-College errichten. Lebte ich im Norden, so würde ich nicht unterlassen, mich mit diesem Gedanken zu beschäftigen, und ich würde nicht verzweifeln, etwas zu Stande zu bringen. Von hier aus kann ich nichts thun.

Die Verpflanzung der Kunst läßt sich nicht zwingen, muß ihren eigenen Weg finden und ihre Zeit abwarten. Außerdem zeichnet sich der Deutsche besonders in der Malerei und Musik aus; sein warmes Gemüth und die Abwesenheit hohen Bürgerthums führen ihn dahin; des Amerikaners große Rechts- und Bürgerfreiheit und eine gewisse Trockenheit, die mit vom Calvinismus herrührt, führen ihn zunächst zur Architectur und Sculptur. Dies sind die Pforten, durch die der Amerikaner in das Pantheon der Kunst einzieht. In der Sculptur haben sie schon viel Meisterhaftes geleistet. Die Wissenschaft bahnt sich ihren eigenen Weg, und übt

allenthalben ihren directen und indirecten Einfluß. Was zuletzt den Ackerbau betrifft, so erfordern die eigenthümlichen Verhältnisse dieses Landes ihren eigenthümlichen Bau; der englische Ackerbau steht im Ganzen höher als der deutsche, und, wo dieses zweckmäßiger, ist individuelles Interesse ein hinlänglich starkes Motiv.

Ich habe noch nicht von der Erhaltung der Nationalität durch Verpflanzung und Fortsetzung politischer Institute gesprochen. Aber der Grundstein aller anglikanischen Freiheit ist Bürgerthum, und Deutschland hat kein ihm eignes Institut der Art — es hat kein Bürgerthum. Alle politische Autorität ist in Deutschland Regierungs-Thätigkeit geworden. Regierungs-Staaten haben natürlich auch Gutes zu Tage gefördert, z. B. Preußen das öffentliche Schulwesen. Solche Dinge aber gehören der legislativen Sphäre an, und machen durch die Freiheit der Presse ihren Weg in gehöriger Zeit.

Ich muß zu manchem Trüben in den vorhergehenden Zeilen nun noch dieses fügen: die Deutschen in Amerika haben keinen Nationalstolz, keine belebende Nationalliebe, wie der Schotte, Engländer und Franzose sie immer und bestimmt zeigen, wie sie aber Italiener und Spanier, wie der Deutsche nicht zeigen. Dies ist allgemein und muß also einen bestimmten und reellen Grund haben. Ich spreche hier von der großen Masse. Besonders Gebildete kommen dabei eben so wenig in Anschlag, als ein Lebehoch dem Vaterlande gebracht bei irgend einem deutschen Feste. Wer kann sich wundern? Es ist in Deutschland dasselbe. Wer ist in Deutschland stolz auf Deutschland? Die Millionen, oder die, die durch Gelehrtheit auf einen Gesichtspunkt gelangt sind, von dem aus sie viele Jahrhunderte zusammenfassen können, oder von dem aus sie den intellektuellen Einfluß Deutschlands wirklich gewahren, oder zu Zeiten zu gewahren glauben? Daß aber ein ganzes Volk — daß sich die Massen freudig ihrer Nationalität bewußt werden, dazu gehören nationale Einheit — ich meine wirkliche, faßliche, nicht theoretische Einheit, und vor Allem Institute. Deutschland aber ist vom Unglück befallen worden, daß es im





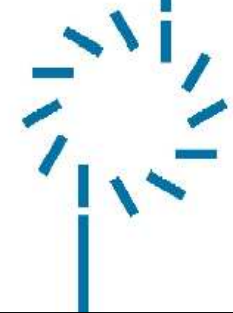
großen politischen Prozeß der Nationalisation, zu der England und Frankreich glücklich gelangten, stecken blieb, und es sich nicht aus der mittelalterlichen Verbröckelung empor wand. Der Schuß, der Gustav Adolph auf die Bahre streckte, ist unaussprechlich tragisch. Für die Deutschen verstrich die Zeit der politischen Nationalisation, wie für die Franzosen die der kirchlichen Reform und Nationalisirung, und beide Völker leiden an ihren Uebeln. So viel von der Einheit, und was die politischen Institute betrifft — wir haben keine, die man verpflanzen konnte, oder möchte. Giebt es auch nur ein Staats-Institut, das charakteristisch deutsch ist, und welches der, der den Fortschritt der Menschheit liebt, verpflanzen möchte, oder auf das der Deutsche in der Fremde mit Liebe und Verlangen, oder mit Stolz und Freude blickte? Ich kenne keins. Es ist also nicht die Schuld der Massen, wenn ihnen dieser Pulsschlag fehlt. Wahrlich, sie *wählen* sich diese Beraubung des erhebenden Gefühles doch nicht. Die Gelehrten vergessen, daß zu einem lebendigen Nationalgefühl etwas wesentlich Verschiedenes von Gelehrtheit erfordert wird. Der Gelehrte mag, und mit vollem Recht, das lebhafteste Interesse in Nachforschungen fühlen, aber wissenschaftliches Interesse ist nicht Nationalgefühl. Als Wolf alle Gelehrtenpulse für Homer schlagen machte, waren unsere Bürger und Bauern deßwegen hellenisch gesinnt?

Und umgekehrt, hätte Deutschland einst politische Einheit und Bürger-Institute, kurz, ist einst seine Freiheit eine Realität, bedeutet es nicht Theorie, nicht Gesänge, sondern Rechte, die den Mann erhöhen, weil er sich in ihnen bewußt wird, so wird sich seine Nationalität eben so natürlich verpflanzen, ohne gewollte Verbreitung oder Direction derselben, wie sich brittische Nationalität verbreitet, wohin nur immer Britten gehen, und wie er es nicht helfen kann, sein Bürgerthum mit sich zu nehmen, denn es ist ein Theil seiner Seele. In jener drei Octavseiten langen Constitution, die sich vor drei Jahren die amerikanischen Ansiedler am Oregon gaben, so wie in der Constitution, die Lord Grey vor Kurzem nach Neuseeland sandte, oder der, die Lord Russell vor einigen Jahren Newfoundland gab, leben ganze Geschichten von Institutionen, und englisches Volksthum hängt daran und folgt,

wie Wachstum und grüne Farbe der Lenzes-Sonne natürlich verschwistert sind.

Nach Allem, was ich hier gesagt, wird es Ihnen deutlich scheinen, daß ich entweder nicht recht klar sehe, was man unter deutscher Nationalität in Amerika versteht, oder daß ich, so weit ich es verstehe, überzeugt bin, sie müsse nicht künstlich erhalten werden, wenn dies thunlich wäre, da dies nur stören, nicht befördern kaun. Ich habe mich bemüht, ruhig zu schreiben, und mein Brief mag kalt erscheinen, aber ich habe ihn mit keinem leichten Herzen geschrieben.

Die Corruption der deutschen Sprache, die Sie berühren, ist in philologischer und philosophischer Hinsicht von Interesse. Man hat immer viel vom Ursprünge der Sprachen gesprochen, und stets vergessen, daß auch die Corruption nothwendig ihre Gesetze hat, die sehr lehrreich sind. Wie die Auflösung der Staaten, wie die abnormen Zustände der Organe und der Wahnsinn wichtige Lehren über die gesunden Zustände geben, so ist es auch mit den Sprachen. Freilich sind in dieser Hinsicht besonders unser Negergeschwätz und die verschiedenen Creolsprachen in Westindien, so wie die Vulgarsprachen lateinischen Ursprungs im Mittelalter wichtig, aber die Corruption des Deutschen in diesem Lande ist nicht ganz ohne Belehrung. Ich habe mir schon vor Jahren ein Schema darüber gemacht, indeß liegen meine Studien in einer ganz andern Richtung. Das wäre eine ächt deutsche Aufgabe — ein Werk über die Corruption und die aus ihr entstehenden Sprachen, oder über die Gesetze der Sprachen-Corruption. Dies würde nothwendig auf alle Umbildung und das merkwürdige Phänomen der Sprachen-Splitterung, die wir bei den Indianern finden, so wie auf die charakteristischen Unterschiede zwischen den antiken und neuen Sprachen führen. Es führt auf Psychologie, Geisterlehre, Staats-Verhältnisse. Vielleicht sende ich einmal eine flüchtige Abhandlung über diesen Gegenstand; wer aber ein Werk darüber schreibt, muß die umfassendsten Studien machen, und darf nicht, wie gesagt, die westindischen Creolsprachen (dänisch, französisch, spanisch und holländisch Creol), so wie die



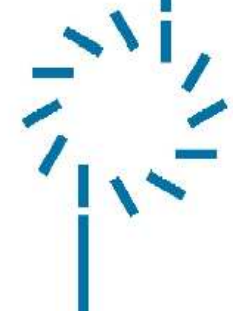


Corruption unserer Neger versäumen. Als ich nach den Vereinigten Staaten kam, war das Deutsch der deutsch-pennsylvanischen Zeitungen scheußlich. Es hat sich jetzt, glaub' ich, gebessert. Das Deutsch, was da gesprochen wird, ist ein breitmäuliges Gekäue, wie man es in Schwaben findet, mit einer Beimischung vieler englischen Wörter, die deutschen Klang haben, oder viel leichter auszusprechen sind (*jeder* Deutsche nimmt so gleich hier *yes* für ja an), oder welche Begriffe bedeuten, die nicht in Deutschland existiren, oder endlich, die officielle Gegenstände belangen. Eine nicht ganz unähnliche Verderbniß des Französischen findet in Louisiana statt. Aber die französische Sprache ist dort im schnellen Verschwinden, und natürlich so, denn in der Sprache, in der man sein Leben der Freiheit lebt, lebt auch die Seele. In fünfzig Jahren ist kein Französisch mehr an der Mündung des Mississippi, und es kann nur zum Gedeihen des dortigen Volkes sein. Kennen Sie den Zustand der französischen Canadier? Keine größere Wohlthat könnte diesen abgeschnittenen Leuten wiederfahren, als wenn ihnen Jemand plötzlich Englisch, statt Französisch, in die Seele gießen könnte, und keine Unternehmung könnte nutzloser sein, als wenn Frankreich dort französische Nationalität aufrecht halten wollte. Ich sprach oben von den deutschen Pennsylvaniern, wie sie zugleich von amerikanischer und deutscher Bildung getrennt sind. In Canada ist dasselbe der Fall. Dort besteht für die französische Bevölkerung noch das alte französische Seigneurialrecht von Ludwig XIV. Zeiten mit allen Beschwerlich- und Ungeschicklichkeiten, zum größten Nachtheile der Bürger. Dennoch hat Frankreich mehr Einfluß auf die Canadier, als Deutschland auf die Pennsylvanier gehabt.

Verschreiben Sie sich die *History of the American Lutheran Church, from 1685 to 1842*, by Ernest L. Hazelius DD. Zanesville. Ohio, 1846.

Ehe ich schließe, will ich noch ein Factum erwähnen, welches nicht ohne Interesse ist. Alle deutschen Eltern, die das Deutsche in den Familien aufrecht halten wollen, klagen, daß es ihnen unmöglich wird, es zwischen den Kindern zu thun. Vor vielen

Jahren klagte mir Herr in London dasselbe. Dies aber findet durchaus nicht in französischen Familien statt. Mir sind die Gründe sehr klar. Ich führe dies nur an, um zu zeigen, welche unnütze Sisyphusarbeit der unternehmen würde, der das Deutsche hier, wie etwa die französische Colonie das Französische in Berlin, aufrecht halten würde. Englisch ist die Landessprache, und mehr — die Sprache vieler Völker und, bemerken Sie, daß Landessprache etwas ganz Anderes, als Conversations- und Büchersprache in einem Lande heißt, das von *öffentlicher Freiheit* lebt. Englisch ist mundgerechter, bündiger, untertheilter, reicher, und für Geschäft, Politik, Industrie, Beschreibung ausgebildeter und bestimmter; und, ist die deutsche Sprache philosophischer, so steht es mit den beiden ungefähr, wie mit der alphabetischen und ideographischen Schrift. Die letzte ist auch philosophischer, das kann Niemand den Chinesen läugnen; aber was kann gegen das praktische Alphabet an? Wie innig hat sich das reinpraktische Alphabet mit aller Bildung verflochten. Wo sich Deutsch und Englisch bei einem thätigen Volke, mit freier und öffentlicher Rede, auf gleichem Felde begegnen, müßte immer die deutsche Sprache der, die jetzt die erste der gesprochenen ist, weichen. Um wie viel mehr, wo die deutsche nur vertheilt ist, denn wenn auch jährlich gegen 35,000 Deutsche Hieher kommen, der Absorptions-Prozeß geht eben so schnell vor sich. Ich könnte darüber interessante Anekdoten erzählen. Ob die deutsche Sprache oder Brittanniens Idiom das Wort der Freiheit sei, ob sich jene im Schooße der andern erhalten kann, hängt von großen historischen Verhältnissen ab; ob eine Nationalität erhalten werde, oder sich wie schmelzender Schnee dem großen Strome vermische, hängt von Völker-Bedingungen ab, und kann nicht willkürlich befördert oder gehindert werden. Ist Freiheit, sind Institutionen da, giebt es eine gewichtige National-Einheit, so folgt alles Andere von selbst; sind sie nicht da, so läßt sich nichts erkünsteln. Dies ist meine Ansicht, die sich auf langes praktisches Leben und ernstes Studium begründet. Man muß sich sehr hüten, das innige, warme Interesse, das man an einer

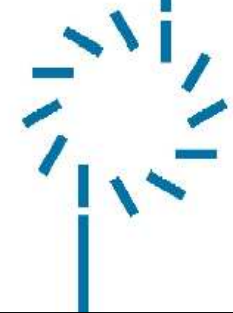




Sache nimmt, mit einem Principe innerer Lebendigkeit und treibenden Lebens in der Sache zu verwechseln. Und in diesen Irrthum fallen Gelehrte sehr leicht, was durchaus natürlich ist; aber es ist deßwegen doch ein Irrthum.

Nachschrift. Ein junger Freund, der Lehrer meiner Kinder, bemerkte, nachdem er diesen Brief gelesen, daß für ihn eine große Schwierigkeit, amerikanische Zustände zu verstehen, als er noch in Deutschland war, daraus hervorging, daß er nie daran dachte, daß es eine Nationalität in den Vereinigten Staaten gäbe. Sollte dieser Irrthum allgemein sein? Wäre dem so, dann ließe sich freilich Manches erklären, denn dann beliefe sich nicht mehr der Wunsch der Deutschen, hier eine deutsche Nationalität zu begründen oder zu befestigen, auf den Wunsch, eine Nationalität in der andern einzuschachteln, was entweder unthunlich, oder, wenn thunlich, unheilbringend wäre. Nun ist aber die Nationalität keines Volkes bestimmter, heller, als die der amerikanischen Angeln. Man muß sich ja nicht die Vereinigten Staaten wie einen großen Markt denken, auf dem, wie in Konstantinopel, die verschiedensten Stämme und Zungen in unorganischem Gewirr erscheinen und nur örtlich verbunden, sonst aber getrennt bleiben. Der Name der Vereinigten Staaten, der rein politisch ist, trägt viel zu diesem Irrthume bei, aber es ist dennoch ein radicaler Irrthum. Freilich strömen uns viel Emigranten zu — im letzten Jahre 160,000, aber sie sind wie die Ströme, die in den Ocean fließen — der Ocean bleibt doch Ocean. Die Haupt-Elemente anglo-amerikanischer Nationalität sind, wie ich in diesem Augenblick in meinem Geiste lese, das Kircenthum, welches sich von jedem andern scharf unterscheidet, und der im Protestantismus vorherrschende Calvinismus, so wie die zwei ursprünglich heterogenen, aber hier doch gepaarten Elemente im Katholicismus — strenger Romanismus und Anhänglichkeit am Papste auf der einen Seite, und durch den gegenüberstehenden thätigen Protestantismus nothwendig gewordene Liberalisirung mancher Dogmen und Disciplinen; das brittische Common Law, als Basis, mit einem weit bereiteren Assimilationsgeist, sich Fremdes anzueignen, so wie die geographische Ferne von Europa, die es von hier aus zusammen-

gefaßter und einiger erblicken läßt, und zugleich die innige geistige Verbindung mit demselben Europa, also beweglichere Annahme und Wahl des Fremden, als in England; die Thatsache, daß die farbige Linie, die auf der Karte die politische Gränze zeigt, nicht zugleich eine Sprachgränze andeutet; der ausgedehnteste Associationsgeist mit dem kühnsten Unternehmungsgeiste; ungemene, oft unbequeme, Oeffentlichkeit, und als Folge, daß Geschichte in keinem Volke so lebendig lebt, als in diesem; der weitgreifende und Alles umfassende Journalismus; Popularisation aller Dinge; ein Föderalismus, wie er nie bestanden, denn, wie mir scheint, steht auf der Fahne, welche die amerikanische Turma von den andern Haufen in der Geschichte unterscheidet, geschrieben: „Repräsentativer National-Congreß einer Conföderation“: dies ist, bis jetzt wenigstens, die Beisteuer, welche dieses Volk zum großen Schatze der Geschichte unserer Race beigetragen. Ferner: allgemeines Wohlleben, Abwesenheit jeder privilegierten Klasse (so fern wir von Weißen sprechen) und Ueberfluß von Land, also freie, unabhängige Landbauer, und ewiges Rollen westwärts; fortwährende Aufnahme neuer Staaten; große Liberalität in allem Umtausch, allen Wohlthätigkeiten, aller Gegenseitigkeit; Humanität im Strafwesen; fast unbegrenztes Creditwesen, schneller Wechsel von Glück, Bereitwilligkeit einander beizustehen, und Leichtsin in Erfüllung von Contracten; allgemeine Verständniß alles Parlamentsgebrauches und der Regeln deliberirender Versammlungen; ungemene persönliche Freiheit, und doch in einem großen Theile Slaverei; Kühnheit, die an nichts zweifelt, und das kleine Erscheinen der größten Distanzen; Liebe, ächte brittische, oder alt-römische Liebe für Ackerbau, allgemeines Geschick für Handel und Geschäft, und nationale Freude am Seewesen; allgemeines Geschick für alle Lagen; Abwesenheit aller Pedanterie, aller individuellen Unarten und fast aller Dummheit; unglaubliche persönliche Bekanntschaft über die ganze Union, und Leichtigkeit, sie zu machen; Bereitwilligkeit einander zu dienen; Enthusiasmus ohne Imagination; persön-

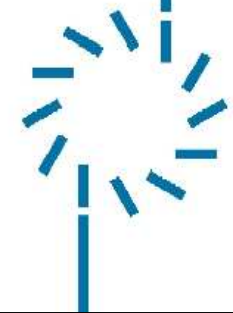




licher Muth; leichtes Nehmen des Todes und durchaus allgemeines Gegentheil von aller Schwierigkeits-Krämerei; hohe Verehrung des Law, und doch häufige Selbsthülfe. Dies sind prominente, gute und üble, aber jedenfalls sehr markirte Elemente dieser Nationalität, die nirgend sonst, oder nicht in demselben Grade existiren.

Dahlmann. Ich habe nicht um das Wort gebeten, um einem Vortrage einen anderen anzufügen, sondern lediglich in der Absicht, eine Erklärung abzugeben, die ich schon in dem Comite, von welchem ich Mitglied gewesen bin, gegeben habe, und nun einige Worte zur Rechtfertigung dieser Erklärung hinzuzusetzen. Ich befinde mich nämlich, um das nur gleich zu bekennen, in einem scharfen Dissens zu dem von meinem geehrten Freunde, der eben die Rednerbühne verlassen hat, Vorgetragenen. Ich besorge gar sehr, daß wir im Begriffe sind, ein Gebiet deutscher Frömmigkeit zu erweitern, dessen Erweiterung ich gar sehr fürchte und keineswegs begehre, die Erweiterung nämlich des Gebietes deutscher frommer Wünsche. Ganz gewiß erkenne ich in hohem Grade an, was im Einzelnen Behrendes und einsichtig Geforschetes in jenem Vortrage vorgekommen ist. Ganz gewiß auch lasse ich (ich muß wegen meiner heutigen Heiserkeit um Verzeihung bitten) gern Gerechtigkeit widerfahren Allem, was in dem erwähnten königlich bairischen Erlasse in Bezug auf bessere geschütztere Verhältnisse der deutschen Auswanderer angebahnt ist. Allein hier fragt es sich um etwas ganz Anderes, hier fragt es sich, ob, ich kann es kaum anders bezeichnen, ob eine Prämie auf die Auswanderung gesetzt werden soll. Denn immer wird es wie eine Art von Prämie auf die Auswanderung dastehen, wenn die Vorschläge, welche zuletzt in jenem Vortrage an das Licht traten, zur Verwirklichung kommen sollten, wenn namentlich es dahin käme, daß im Allgemeinen festgestellt würde, es solle der Ausgewanderte, welcher nach einer Zeit von Jahren zurückzukehren wünsche, in seine Gemeinderechte wieder eintreten, und ich glaube bloß darauf hinweisen zu dürfen, welches ein bedenkliches Wagniß das wäre, wenn zu dem Ende von dem Bundestage die Initiative ergriffen würde, wie tief das hieße in das

Gemeindewesen aller deutschen Bundesstaaten eingreifen, wenn die Absicht ist, daß diese Gemeinden sich allen Zurückkehrenden öffnen sollen, um sie in ihre vollen Rechte wieder aufzunehmen. Der begüterte Zurückkehrende findet überall leicht Gemeinderechte, aber wie wenig thunlich dies sei im Bezug auf die Mehrzahl der arm und verdrossen Zurückkommenden, das, glaube ich, sieht sich leicht ein. Ich enthalte mich, um der Sache nicht zu viel zu thun, des Eingehens auf die verschiedenen andern Ausführungen und Vorschläge, und will lieber gleich, wenn ich anders im Irrthum mich befinden sollte, die ganze Fülle meiner Verirrung aufrichtig bekennen. Diese geht nämlich so weit, daß ich nicht einmal wünsche, daß die hohe Bundesversammlung in dieser Richtung irgend wie thätig sei; ich kann es nicht wünschen. Ich bin mir bewußt, daß in mir ein warmes Gefühl der Liebe zu dem deutschen Gemeinwesen lebt, eine Anhänglichkeit an das deutsche Vaterland, so rein und treu, wie in Einem; ich wüßte mir bei den mannigfachen heimischen Gebrechen doch kaum ein Leben außer Deutschland für mich zu denken. Allein ich trage in meiner Brust eine entschiedene Gegnerschaft gegen die unfertigen und halben Zustände, die man nur allzu willig im deutschen Vaterlande wuchern läßt, und ich wünschte nicht, daß der deutsche Auswanderer diese traurige Mitgabe der Pflege halber Zustände mit sich nähme jenseit des Oceans. Wandert Einer einmal aus über den Ocean nach Amerika, nun so verlasse er mit ernstem, festem Entschlusse, was mangelhaft und dürftig ist in unserm deutschen Treiben, und nehme den vollen Segen der neuen Welt, soweit er ihn finden kann, dankbar und ohne Vorbehalt auf. Darum wünsche ich nicht, daß er der Innerlichkeit des deutschen Wesens sich entfremde, wohl aber daß er selbstbewußt das Opfer seiner Muttersprache, so schwer es ist, bringen möge. Es giebt einmal in Nordamerika keine deutsch verfaßten Provinzen, der Deutsche findet aber im englisch redenden Gesetze, in der Constitution jenes Staatenlebens die Grundlage zu einem vollen Dasein für sich und die Seinen vor. Bringe er denn entschlossen das





unvermeidliche Opfer, damit er aus einem unbefriedigten Dasein in der alten Heimath nicht wieder in eine neue Halbheit, sondern in ein volles Dasein trete. Und wenn wir darüber trauern mögen, daß so viele Söhne dem Deutschthum verloren gehen, so liegt doch ein Ersatz in dem Gedanken, daß die Weltlage es dem von uns ausgewanderten deutschen Familienvater möglich macht, für seine Söhne und Enkel in der Ferne ein neues Vaterland sich mit deutscher Beharrlichkeit zu gründen, um so bewußter und würdiger, je schwerer er das Opfer fühlt, durch welches es erkaufte wird. Ich muß daher bei dem Wunsche beharren, daß die hohe Bundesversammlung sich keineswegs der Richtung annehme, welche in dem erstatteten Vortrage empfohlen ist, bei dem Wunsche beharren, daß der Rückkehr der einmal Ausgewanderten in keiner Weise hülffreich von oben in die Hände gearbeitet werde.

Hofgerichtsdirector **Christ**. Ich habe nicht um das Wort gebeten in dieser Sache, sondern wollte nur die Bemerkung machen, daß, wenn der Hauptvortrag nicht zu lange gewährt hätte, ich bereit gewesen wäre, einige Worte über diesen wichtigen Gegenstand um so mehr zu sprechen, als ich ihn in der badischen Kammer zum Vortrag gebracht habe. Nachdem aber die Vorlesung des Berichts so viel Zeit in Anspruch genommen hat, bin ich der Ansicht, daß nicht weiter das Wort darüber ergriffen werde. Ich stimme übrigens in der Hauptsache mit dem letzten Redner überein. Bürgermeister **Smidt** erklärte sich gleichfalls mit Dahlmann in vielem einverständlich.

Kanzler **Dr. von Wächter**. Darf ich die Frage aufwerfen, ob es nicht für unsere Verhandlungen förderlich wäre, wenn solche Berichte, wie wir heute angehört haben, künftighin vorher gedruckt und zum Gegenstand der Debatte auf diese Weise gemacht würden? Der eben vorgetragene war sehr interessant und wichtig, aber es wird beinahe jedem von uns unmöglich geworden sein, ihm zu folgen, die einzelnen Details so zu behalten, um gleich darüber sprechen zu können. Auf der anderen Seite wäre es erwünscht, wenn von einer Commission vorbereitete Gegenstände auch zur Erörterung der ganzen Versammlung gehörig bereit ständen. Denn sonst sehe ich einen wahren Nutzen solcher

Berichte nicht ein. Deswegen beantrage ich, daß diejenigen Berichte, welche von einer Commission an die Versammlung erstattet werden, künftig vorher gedruckt würden und dann in allgemeine Berathung übergingen.

Der Vorsitzende. Wir haben morgen wieder einen solchen Bericht über die Geschwornengerichte anzuhören.

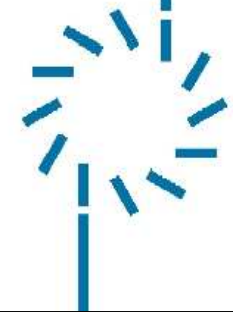
Mittermaier. Wie soll möglich sein, wo ist dafür gesorgt, daß der Bericht über das Geschwornengericht, der etwa 12—16 Schreibbogen enthält mit einer Masse von Zahlen, bis morgen gedruckt werde?

v. Wächter. Bei unseren Ständeversammlungen drucken wir die größten Berichte in 2—3 Tagen. Ich aber möchte fragen, wie soll es möglich sein, diesem so viel Zahlen enthaltenden Berichte zu folgen und darüber zu sprechen? Das ist noch weit schwieriger. Welchen Zweck haben solche Berichte? Doch nicht bloß den, hier bekannt gemacht zu werden, sondern den, daß eine Erörterung darüber herbeigeführt werde, daß wir unsere Ansichten über wichtige Gegenstände austauschen und neue Ideen angeregt werden; nur so, glaube ich, werden die Berichte wahre Früchte tragen.

Mittermaier. Diese Versammlung will nicht Beschlüsse, diese Beschlüsse faßt ein größerer Areopag. Hier will man nur vorbereiten, die Discussion wird sich fortspinnen, jeder Redner wird schon so weit vorbereitet sein, um eine gewisse Meinung gefaßt zu haben, die spricht er aus..

v. Wächter. Ich will mich gegen Mißdeutung verwahren, ich bin weit entfernt, einen Beschluß über solche wissenschaftliche Gegenstände herbeiführen zu wollen. Ich glaubte aber nur, daß die Discussion fruchtbarer und anregender für uns würde, wenn wir das Material gehörig kennen lernten.

Wurm. Ich möchte mir auch erlauben, einen Antrag auf Druck aller Commissionsberichte lebhaft zu unterstützen. Es ist wirklich eine große Inconvenienz, daß die Unmöglichkeit im Augenblicke vorliegt, eine Discussion über den vernommenen Commissionsbericht jetzt zu veranstalten. Ich bin mit dem Commissionsberichte bekannt, ich bin mit den Hauptsachen





und Vorschlägen einverstanden, ich kann es hier nicht motiviren, aber ich sehe die vollständige Unmöglichkeit ein, nach einmal vernommener Verlesung des Commissionsberichtes, der eine solche Masse Thatsachen enthält, eine Discussion daran zu knüpfen. Unmöglich finde ich den Druck nicht. Es ist nothwendig, daß die Commissionsmitglieder, wenn sie zerstreut wohnen, bei Zeiten an die Sache gehen und den Druck vorbereiten, damit die Berichte zeitig an die Presse gegeben werden können. Am Orte der Versammlung werden die Berichte nicht ausgearbeitet, nicht vorbereitet noch vollendet.

Mittermaier. Das mögen Sie für die Folge in Antrag bringen, für jetzt ist es nicht möglich, denn es hat seine Schwierigkeiten. Die Mitglieder der Commission für die Schwurgerichte wohnen in ganz Deutschland zerstreut, in Greifswald, in Heidelberg, Bonn, Jena. Nun ist es nicht möglich, alles zusammen zu bringen und vorzubereiten. Uebrigens ließe es sich leicht machen, wenn mein Antrag von der Versammlung genehmigt würde, daß gewisse Arbeiten nicht gleich für das nächste Jahr abgefaßt zu werden brauchten. Dann wird es möglich sein, Berichte voraus zu bereiten und drucken zu lassen.

Wurm. Es wird immer große Schwierigkeit haben, einen Commissionsbericht zu Stande zu bringen, wenn die Mitglieder so zerstreut wohnen. Aber die Leute spielen Schach durch die Zeitung, können nicht die Commissionsmitglieder ihre Ansichten in gedruckten Sendschreiben austauschen und ausgleichen?

Beseler. Das Eine wird nicht ausgeschlossen durch das Andere. Sind die Berichte so weit, daß sie gedruckt und der Versammlung mitgetheilt werden können, so finde ich das gut. Ich bin damit einverstanden, daß den Commissionen als Wunsch anheimgegeben werde, möglichst dafür zu sorgen, daß es geschehe. Aber es soll kein Zwang, keine nothwendige Bedingung sein, denn es kann eintreten, daß das Zusammenkommen der Mitglieder zu mündlicher Berathung nothwendig ist, um dem Berichte den letzten Abschluß zu geben. In einem solchen Falle kann und muß sogar der Bericht mündlich abgestattet werden, und es läßt sich vielleicht einrichten, daß Abkürzungen stattfinden, und man später

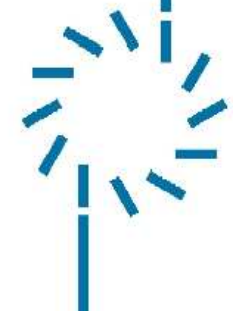
das Ausgelassene den Protokollen zufüge. Es kann Details geben, die die Grundlage bilden für die allgemeine Darstellung, an welche dann die weitere Erörterung angeknüpft werden muß. Wie weit das möglich ist, hängt von den einzelnen Berichterstatlern ab.

Der Vorsitzende. Wenn wir die gedruckten Berichte noch erörtern wollen, müssen wir nicht drei, sondern acht Tage zusammenbleiben. Jedenfalls wären die Punkte für die Erörterung scharf hervorzuheben.

Beseler. Das wird Sache des Berichterstatlers sein.

v. Wächter. Ich gebe zu, daß Berichte zur Erörterung gelangen können, welche ihre letzte Feile in der Versammlung erhalten, und fordere den Druck nicht absolut. Nur wenn eine Commission vorher mit dem Berichte fertig und es möglich wäre, gleich bei Aukunft der Mitglieder ihn gedruckt zu vertheilen, würde er weit fruchtbringender werden. Es ließe sich vielleicht, wann Commissionen niedergesetzt werden sollen, immer vorher erwägen, wie es damit zu halten sei, und es würde vielleicht in dem Falle, daß mündliche Berichterstattung nothwendig erscheint, nicht einmal angemessen sein, eine Commission zu ernennen.

Pros. **Waitz.** Meine Herren, ich hatte mir erlaubt, einen Vorschlag an die Versammlung zu machen, der, wie ich glaubte, Ihnen sehr unbedeutend erscheinen würde, ja, von dem ich mir sehr wohl die Möglichkeit dachte, daß er allgemeine Zustimmung nicht finden würde, zu dem ich aber in diesem Augenblicke, nach dem, was vorgegangen ist, etwas mehr Vertrauen fasse. Mein Antrag war, die Versammlung möge beschließen, ihre Verhandlungen in Zukunft nicht mehr als ein umfassendes Werk bekannt zu machen. Ich bin hierbei von einem mehr allgemeinen Gedanken ausgegangen. Es scheint, wie der verehrte Präsident in den Eröffnungsworten gesagt hat, Hauptsache, daß unsere Verhandlungen einen möglichst freien und lebendigen Charakter behaupten, daß wir kurze, inhaltsreiche Vorträge empfangen, welche aber auch einen möglichst allgemeinen Charakter an sich tragen, so daß sie die





Mitglieder der verschiedenen Sectionen gleichmäßig interessiren. Ich glaube, daß sehr wohl damit vereinbar ist, daß eben eine Discussion sich unmittelbar an den Vortrag anknüpft, ja ich möchte wünschen, daß nur solche Vorträge hier gehalten werden, welche geeignet sind, eine freie Discussion hervorzurufen. Vom größten Gewicht wird es aber sein, daß diese Vorträge und die Discussionen darüber in ihrem Hauptinhalte unmittelbar zur Kunde des Publicums kommen. Es werden Zeitungsberichte gedruckt, die nur ein ungenaues, aber dennoch allgemein anziehendes Bild von den Verhandlungen geben. Es scheint mir wesentlich darauf anzukommen, daß wir die Möglichkeit und eine Form finden, unsere Verhandlungen getreu aber schnell zur allgemeinen Kenntniß zu bringen. Ich glaube, der rechte Weg wäre, daß die entweder von Stenographen oder Hülfsecretairen abgefaßten Aufzeichnungen durch die von der Versammlung erwählten Secretaire revidirt und hernach von dem Präsidenten gebilligt und redigirt einer oder mehreren Zeitschriften zur Mittheilung eingehändigt würden. Sind die Vorträge umfassender, gehen sie tiefer in wissenschaftliche Details ein, so wird der Vortragende immer wünschen, diese Vorträge zu seiner Verfügung zu behalten, um sie entweder in geeigneten wissenschaftlichen Zeitschriften abdrucken zu lassen, oder in einem größeren Werke zu veröffentlichen. Dies die eine Seite, meine Herren. Die andere ist die, daß die Redaction einer vollständigen Ausgabe aller Verhandlungen große Zeit und Mühe kostet, namentlich den damit beauftragten Präsidenten zu sehr beschwert, daß sie ein undankbares Geschäft ist, indem Wenige ganz zufrieden mit dem sind, was geboten wird, und, wie ich vernommen, Reclamationen von der einen oder der anderen Seite laut geworden sind, endlich, wenn das Werk kommt, der Eindruck weit ein anderer ist, als er bei den früheren kurzen Berichten war. Wir aus Holstein sind voriges Jahr nicht nach Frankfurt gekommen, aber wir haben jedem Worte gelauscht, was von dort herüber drang. Aber als die Verhandlungen vollständig gedruckt kamen, da war die Theilnahme geschwunden oder geringer geworden. Nicht Viele haben Alles gelesen, die Meisten das Buch ziemlich enttäuscht aus

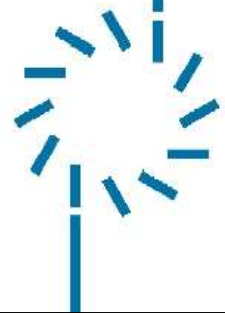
der Hand gelegt. Ich glaube, die Verhandlungen werden in Zukunft immer weniger Leser finden, die dort niedergelegten Bemerkungen immer weniger auf allgemeine Theilnahme rechnen können, nur Wenige in die Reihe von Bänden, welche die gesammelten Verhandlungen nach Jahren füllen werden, einen Blick werfen, noch viel weniger endlich werden sie in die Maßregeln der Behörden und hohen Collegien hinüberdringen, auf die doch auch zu wirken hier und da der Wunsch sein könnte. Ich habe gesagt, es steht dieser Gegenstand mit dem, was vorhin verhandelt worden ist, im Zusammenhange, ich theile die Meinung, daß die Commissionsberichte möglichst im Voraus gedruckt werden möchten. Ebenso bin ich der Meinung, daß möglichst wenig einzelne Vorträge hier gehalten, aber möglichst viele große Fragen zur Erörterung gestellt werden, und wenn die Versammlung in diesem Geiste wirken will, so wird der Antrag, den ich zu stellen mir erlaubte, wenigstens gerechtfertigt, wenn auch nicht gebilligt erscheinen.

Der Vorsitzende. Daß die Verhandlungen des vorigen Jahrs neun Monate später die frische Theilnahme entbehrten, die sie im ersten Augenblick fanden, war natürlich, und darf nicht dem gedruckten oder redigirten Werk Schuld gegeben werden. Die Redaction hat freilich ihre Schwierigkeit, und es kann nicht allen Uebelständen ausgewichen werden. Aber ich kann auch nicht recht denken, wie durch den eben gemachten Vorschlag ihnen abgeholfen werden wird. Die einzelnen Reden sollen, wie Herr Waitz meint, in Zeitschriften mitgetheilt werden; in welchen, in politischen oder literarischen?

Waitz. Das wird nach den Umständen ermessen werden. Am liebsten möglichst kurz zuerst in politischen, aber unter unmittelbarer Leitung des Präsidenten, sodann, wollte man eine etwas ausführlichere Mittheilung machen, so würde sich eine historische oder rechtswissenschaftliche Zeitschrift dazu eignen.

Der Vorsitzende. Dann würden aber unsere Verhandlungen völlig zersplittert.

Waitz. Sie würden im Gegentheil viel mehr gelesen werden.





Der Vorsitzende. Aber nicht im Zusammenhange, und es würde den einzelnen Lesern sehr erschwert sein, der verschiedenen Zeitschriften habhaft zu werden, dem Vorsitzenden aber seine Bürde nicht erleichtert, sondern verdoppelt werden.

Dr. Jaup. Ich erlaube mir die unmaßgebliche Bemerkung, daß ein großer Theil der Ansicht der sehr achtungswerthen Bemerkung des Herrn Waitz wohl dahin geht, daß besondere Umstände Veranlassung waren, die Protokolle der vorigjährigen Versammlung so spät erscheinen lassen zu können.

Der Vorsitzende. Ich bin von diesen besonderen Umständen nicht unterrichtet.

Jaup. Ich habe es daraus geschlossen, daß der Druck so spät vollendet worden ist. Ich glaube keineswegs, daß es Schuld des Präsidenten ist, sondern daß die mancherlei Revisionen diese Verzögerung veranlaßt haben. Mir scheint es, daß es nicht schwer sein würde zu veranlassen, daß künftig die gesammten Verhandlungen sehr bald vollständig im Drucke erschienen, und deshalb könnte man bei der früher beschlossenen Einrichtung bleiben.

Der Vorsitzende. Um so mehr müssen wir diesmal dabei verharren, als schon ein Vertrag mit einem hiesigen Buchhändler abgeschlossen worden ist, den man nicht zurücknehmen kann.

Waitz. Ich habe die Worte, daß eine Verzögerung eingetreten sei und leicht eintreten werde, nicht etwa von dem Beispiele eines Vorganges in unserer Versammlung allein entlehnt, sondern auch daher, daß nach meinen Erfahrungen bei Versammlungen ähnlicher Art ganz dasselbe stattfand. Ich habe gerade Gelegenheit gehabt, von befreundeter Hand zu erfahren, wie große Schwierigkeiten und Unzuträglichkeiten die Redaction der vorjährigen Naturforscher-Versammlung in Kiel gehabt hat, die auch erst im August mit größter Mühe abgeschlossen werden konnte.

Dr. C. W. Asher. Bei dem eben beendeten Pönitentiar-Congreß in Brüssel war die Einrichtung, daß ein Blatt, die Indépendance, geworben war, Stenographen zu stellen. Diese nahmen die Verhandlungen vollständig auf, und jeder, der gesprochen hatte,

wurde eingeladen, Abends nach der Druckerei zu gehen und das zu redigiren, was von den Stenographen aufgefaßt worden war. So kam es in den Druck und wurde dem ganzen Publikum am nächsten, oder wenn viel gesprochen worden war, am zweiten Tage zugänglich, und ich glaube, das einfachste Mittel ist überall eine politische Zeitung, um die Verhandlungen vollständig wiederzugeben.

Mittermaier. In Brüssel giebt es keine Censur! Das ist der alte Hemmschuh, der verdammt! Wollen Sie die Güte haben zu bemerken, der Frankfurter Congreß des vorigen Jahrs über die Gefängnißreform hat in der Mitte dieses Jahres seine Verhandlungen bekannt machen können. Uebrigens man kann es wollen, und es ist möglich, daß im Februar der Band gedruckt erscheine.

Der Vorsitzende. Ich muß doch fragen, worin die Censur die Germanisten-Verhandlungen gehindert hat? mir ist von diesem Hinderniß diesmal nichts zu Ohr gekommen.

Ein Mitglied. Sollte es nicht vielleicht angemessen sein, wenn diese Frage, welche unvorbereitet vor die Versammlung gebracht worden ist, vorher von dem Präsidenten mit dem Vorstände erwogen und in der letzten Sitzung von ihnen darüber Mittheilung gemacht würde?

Der Vorsitzende. Es scheint nicht angemessen, da die Zeit schon so weit vorgerückt ist, in Erwägung dieser Angelegenheit fortzufahren, noch heute schon etwas darüber zu beschließen. Ich erkläre die heutige Sitzung für geschlossen.

